

OBSAH / INHALT / CONTENTS

JIŘÍ PEŠEK, Praha a evropská velkoměsta mezi koncem války světové a války studené (1945–1989) [Prag und die europäischen Großstädte zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Ende des Kalten Kriegs (1945–1989) / Prague and European metropolises from the end of the Second World War until the end of the Cold War (1945–1989)]	9
LARS NILSSON, Western European urban development, 1950–2000 [Die urbane Entwicklung in Westeuropa 1950–2000]	23
MAREK KREJČÍ, Naše a jejich. Cesta od multikulturních velkoměst středo-východní Evropy k velkoměstům národním a zase zpět [„Unsere und ihre“. Der Weg der multikulturellen Großstädte Ostmitteleuropas zu nationalen Großstädten – und wieder zurück]	43
TOMÁŠ NIGRIN, „Stunde Null“ německých velkoměst – Berlín a Düsseldorf v letech 1945–1947 [Die „Stunde Null“ in deutschen Großstädten – Berlin und Düsseldorf 1945–1947]	69
GRUIA BĂDESCU, Politics, architecture and identity in rebuilding West Germany's cities after the Second World War [Politik, Architektur und Identität im Wiederaufbau der westdeutschen Städte nach dem Zweiten Weltkrieg]	85
INES TOLIC, Contending Skopje. The construction of a city caught between global ambition and local needs [Der Wettstreit um Skopje. Die Konstruktion einer Stadt zwischen globalem Ehrgeiz und kommunalen Bedürfnissen]	133
VÁCLAV LEDVINKA, Praha – etapy vývoje po roce 1945. Formování, reformování, deformování a neformování města [Prag – Entwicklungsetappen nach 1945. Formierung, Reformierung, Deformierung und Nicht-Formierung einer Stadt]	163
MURAT GÜL, Political transition and transformation of Istanbul after the Second World War [Der politische Wandel und die Transformation von Istanbul nach dem Zweiten Weltkrieg]	185

ANTONELLO SCOPACASA, The case of Leipziger Straße – Potsdamer Straße. City space construction on the border of the post-war Berlin city centre [Das Beispiel Leipziger Straße – Potsdamer Straße. Die Konstruktion des Stadtraums an der Grenze des Berliner Nachkriegszentrums].....	221
KATEŘINA JÍŠOVÁ, Etarea – sen o ideálním satelitním městě [Etarea – der Traum von der idealen Satellitenstadt]	249
KRZYSZTOF MORDYŃSKI, Socialist realism architecture in Warsaw as a new society creation tool (1949–1955). The example of the “Marszałkowska Residential District” [Die Architektur des sozialistischen Realismus in Warschau als Instrument zur Formierung der neuen Gesellschaft (1949–1955). Das Beispiel „Marszałkowska Dzielnica Mieszkaniowa“].....	259
MÁRKUS KELLER, Modernität im Osten – die Óbudaer Versuchswohnsiedlung [Modernity in the East – the Óbuda experimental housing estate].....	277
SIMONE EGGER, München wird Weltstadt. Väterchen Timofei und die Olympischen Spiele [Munich becomes a global city. Father Timofei and the Olympic Games].....	293
BARBORA LAŠŤOVKOVÁ – MAREK LAŠŤOVKA, Pražské uliční názvy jako prostředek orientace i nástroj ideologie 1945–1990 [Prager Straßennamen als Orientierungshilfe und ideologisches Instrument 1945–1990]	313
RAINER PÖPPINGHEGE, Remembering the Third Reich? Street names in German cities after 1945 [Erinnerung an das Dritte Reich? Die Straßennamen in deutschen Städten nach 1945].....	325
SABINE MECKING, Mehr als Schall und Rauch. Stadtnamen, städtische Symbole und kommunale Gebietsreformen in Westdeutschland [Not just sound and smoke. City names, city symbols and municipal territorial reform in West Germany].....	335
TOMASZ WĘCŁAWOWICZ, Appropriation of space in historical cities in the communist period. The example of Krakow [Die Aneignung des Raums in historischen Städten während des Kommunismus. Das Beispiel Krakau].....	359

BLANKA SOUKUPOVÁ, Deklarovaná „oficiální“ identita poválečné Prahy v čase přechodu od demokracie k totalitě [Die verkündete „offizielle“ Nachkriegsidentität der Stadt Prag in der Zeit des Übergangs von der Demokratie zur Totalität]	375
THOMAS HÖPEL, Städtische Kulturpolitik in zentralistischen Demokratien und Diktaturen. Frankreich und die DDR im Vergleich [Municipal cultural policy in centralized democracies and dictatorships. A comparison between France and the GDR].....	401
HELEN BLUEMEL, Leipzig and its culture after 1945. The examples of the Deutsche Bücherei and the Gewandhaus [Leipzig und seine Kultur nach 1945. Die Beispiele Deutsche Bücherei und Gewandhaus]	443
ZDENĚK NEBŘENSKÝ, Die Repräsentationen studentischer Klubs in zentraleuropäischen Städten: Prag, Warschau und Bratislava in den 1960er Jahren [Student clubs in Central European cities: Prague, Warsaw, and Bratislava in the 1960s]	459
Zusammenfassung / Summary (<i>Olga Fejtová – Veronika Knotková</i>).....	489
Seznam autorů	547

ZUSAMMENFASSUNG / SUMMARY

OLGA FEJTOVÁ – VERONIKA KNOTKOVÁ

Übersetzt von Anna Ohlidalová / Translated by Zuzana Maritzová

EUROPÄISCHE GROSSSTÄDTE ZWISCHEN DEM ENDE DES ZWEITEN WELTKRIEGS UND DEM ENDE DES KALTEN KRIEGS (1945–1989)

Abhandlungen und erweiterte Beiträge der 28. wissenschaftlichen Konferenz des Archivs der Hauptstadt Prag, veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Institut für internationale Studien der Fakultät für Sozialwissenschaften der Karlsuniversität in Prag am 6. und 7. Oktober 2009 im Palais Clam-Gallas in Prag

Zusammengestellt von Olga Fejtová, Václav Ledvinka und Jiří Pešek
in Zusammenarbeit mit dem Redaktionsrat

EUROPEAN CITIES WITHIN THE PERIOD OF THE WORLD WAR II'S END UP TO THE COLD WAR'S END (1945–1989)

Essays and expanded works from the 28th Research Conference organized by the Prague City Archives in cooperation with the Institute for International Studies in the Faculty of Social Sciences at Charles University on 6 and 7 October 2009 in the Clam-Gallas Palace in Prague

Compiled by Olga Fejtová, Václav Ledvinka and Jiří Pešek
with the editorial board

JIŘÍ PEŠEK, Prag und die europäischen Großstädte zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Ende des Kalten Kriegs (1945–1989) (S. 9–22)

Die Großstädte der Nachkriegszeit gehören noch nicht zu den intensiv behandelten Themen der historischen Forschung. Die auf die modernen Großstädte gerichtete Aufmerksamkeit konzentrierte sich bisher zumeist auf deren dynamische Entstehung und schnelle quantitative Entwicklung an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert oder auf die Zwischenkriegszeit und die international wirksamen Konzepte, die danach – häufig mit großem Abstand oder in modifizierter Gestalt – praktisch bis zur „globalen Wende“ in den Krisen der siebziger Jahre Anwendung fanden.¹ Im Kontext der Formierung und der sich verlangsamenden quantitativen Entwicklung der europäischen – nicht jedoch der amerikanischen, asiatischen und afrikanischen – Großstädte sowie der Nachkriegsveränderungen bei der Rolle und den charakteristischen Kennzeichen der Städte, die dem Großstadt- oder eher dem Metropolentyp zuzurechnen sind, galt bereits die Zwischenkriegs- und stärker noch die Nachkriegszeit lange als bloße „Auslaufphase“ der Urbanisierung ohne „eigenständige historische Qualität“.²

Noch stärker als im Ausland zeigt sich dieses eingeschränkte Interesse der Stadthistoriker an der Nachkriegsentwicklung in der Tschechischen Republik. Die Geschichte der Prager Entwicklungen nach dem Krieg oder allgemein der tschechischen Städte jener Zeit wurde vor allem von Architekten (bzw. Architekturhistorikern) und

1 Dies gilt beispielsweise für die Übersichten der modernen urbanistischen Entwicklung in Deutschland und Mitteleuropa: JÜRGEN REULECKE, *Geschichte der Urbanisierung in Deutschland*, Frankfurt am Main 1985; WOLFGANG R. KRABBE, *Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1989; *Die Städte Mitteleuropas im 20. Jahrhundert*, (Hrsg.) WILHELM RAUSCH, Linz 1984, aber auch für die schöne und quer durch Europa einfallreich vergleichende Studie: CLEMENS ZIMMERMANN, *Die Zeit der Metropolen. Urbanisierung und Großstadtentwicklung*, Frankfurt am Main 1996.

2 Kritisch zu dieser Auffassung PAUL NOLTE in seiner außerordentlich anregenden Studie *Jenseits der Urbanisierung? Überlegungen zur deutschen Stadtgeschichte seit 1945*, in: *Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung – Entwicklung – Erosion*, (Hrsg.) FRIEDRICH LINGER – KLAUS TENFELDE, Köln – Weimar – Wien 2006, S. 477–492, hier S. 478.

Urbanisten geschrieben.³ Es ist symptomatisch, dass die Kapitel über die Nachkriegsentwicklung auch in der neuesten Synthese über die Urbanisierung der böhmischen Länder nicht von einem Historiker, sondern von einem – wenn auch sehr anerkannten – Soziologen verfasst wurden.⁴

Eine wertvolle Basis für Überlegungen zur Entwicklung der europäischen Städte bilden drei deutsche Publikationen der letzten Jahre, die systematisch die deutsche, europäische bzw. weltweite Stadtentwicklung darstellen und sich dabei primär mit der Nachkriegszeit befassen.⁵ Wichtig ist dabei – in Opposition zu den Soziologen

- 3 Von den älteren Arbeiten zu Prag genannt seien etwa die eigenwillig-interessanten Kapitel von Otakar Nový in: *Čtvero knih o Praze: architektura, sochařství, malířství, užité umění. Praha našeho věku*, (edd.) EMANUEL POCHE ET AL., Praha 1978, S. 121–172, und die technizistisch-deskriptive Analyse der Nachkriegszeit (symptomatisch wird hier die Zeit 1926–1955 als ein Ganzes wahrgenommen) in: JIŘÍ KOHOUT – JIŘÍ VANČURA, *Praha devatenáctého a dvacátého století. Technické proměny*, Praha 1986, S. 169–236. Auf sehr einfallsreiche, die Ebene der „bloßen“ Urbanistik deutlich überschreitende Weise trug ROSTISLAV ŠVÁCHA, *Architektura čtyřicátých let*, in: *Dějiny českého výtvarného umění, V. 1939–1958*, (edd.) ROSTISLAV ŠVÁCHA – MARIE PLATOVSKÁ, Praha 2005, S. 31–73, zur Erkenntnis der Nachkriegsentwicklung bei. Der Beitrag von PAVEL HALÍK, *Architektura padesátých let*, ebenda, S. 293–328, lässt diese Qualität leider vermissen. Vgl. JIŘÍ PEŠEK, *České umění 1939–1958: Avantgarda mezi návratem akademismu a totalitní modernizací*, *Český časopis historický* (weiter ČČH) 105/2, 2007, S. 406–432, hier S. 424. Die Kapitel von Švácha und Kratochvíl in dem abschließenden Doppelband *Dějiny českého výtvarného umění VI/2*, Praha 2007, besitzen einen eher informativen, auf einzelne Architekten, Baustile und Gebäude bezogenen Charakter.
- 4 JIŘÍ MUSIL, *Urbanizace českých zemí a socialismus*, in: PAVLA HORSKÁ – EDUARD MAUR – JIŘÍ MUSIL, *Zrod velkoměsta. Urbanizace českých zemí a Evropa*, Praha – Litomyšl 2002, S. 237–297. Musils interessanter, allerdings spezifisch soziologisch-demografisch orientierter und die europäischen Kontexte bzw. die neuere Literatur zu diesem Phänomen in weiten Teilen außer Acht lassender Text basiert in der Konzeption auf den älteren (berühmten), die „Realität“ des sozialistischen Urbanismus und besonders der Siedlungsbauphase akzeptierenden Arbeiten des Autors: JIŘÍ MUSIL, *Sociologie soudobého města*, Praha 1967, und DERS. ET AL., *Lidé a sídliště*, Praha 1985.
- 5 An erster Stelle sei das Kollektivwerk *Die europäische Stadt*, (Hrsg.) F. LENGER – K. TENFELDE, mit zahlreichen gewichtigen Studien und vor allem der allgemein bedeutsamen Einleitung aus der Feder von Friedrich Lenger (S. 1–24) genannt. Der Schwerpunkt des Buchs liegt auf dem westlichen Teil des Kontinents. Im Osten, hinter dem ehemaligen Eisernen Vorhang (bzw. jenseits der Ostgrenze der DDR, die nach der deutschen Vereinigung als Bestandteil „Westeuropas“ adoptiert wurde), werden eigentlich nur Russland und die UdSSR thematisiert, denen eine eingeweihte und inspirierende Studie des Kenners der russischen

und Geografen des städtischen Raums – die bewusste Betonung der räumlichen, baulichen, konzeptionellen und funktionalen Kontinuität in der Entwicklung der Städte von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die heutige Zeit.⁶

Der Zweite Weltkrieg hatte die europäischen Großstädte in einem trostlosen Zustand hinterlassen. Die deutschen Angriffe der ersten Kriegsjahre, die angloamerikanische Bombenoffensive der zweiten Kriegshälfte und in Mittel- und Osteuropa vornehmlich die Bodenoperationen der letzten Kriegsjahre – all dies verwandelte viele Großstädte in Trümmerfelder, während andere aus dem Krieg „nur“ mehr oder weniger schwer beschädigt hervorgingen.⁷ Letzteres galt auch für Prag, das deutlich weniger als die Städte der Nachbarländer von den amerikanischen Bombardierungen im Jahr 1945 wie auch von den Angriffen der Nationalsozialisten während der Kämpfe zur Zeit

Stadtgeschichte MANFRED HILDERMEIER, *Die russische Stadt – Subtyp europäischer Entwicklung?*, in: *Die europäische Stadt*, (Hrsg.) F. LINGER – K. TENFELDE, S. 45–60, gewidmet ist. Nur mit dem „östlicheren“ Europa beschäftigt sich wiederum der umfangreiche Tagungsband *Von der „europäischen Stadt“ zur „sozialistischen Stadt“ und zurück? Urbane Transformationen im östlichen Europa des 20. Jahrhunderts*, (Hrsg.) THOMAS M. BOHN, München 2009. Den tschechischen Leser faszinieren hier besonders die Studie von MICHAELA MAREK, *Sozialismus in der alten Stadt. Oder: Ein Vorschlag zur kulturgeschichtlichen Erweiterung der sozialgeschichtlichen Stadtforschung*, S. 35–50, und der interessante, mit großer Kompetenz mitteleuropäisch vergleichend angelegte Beitrag von ANNETT STEINFÜHRER – ANNEGRET HAASE, *Demografischer Wandel und städtische Schrumpfung in Ostmitteleuropa nach 1989*, S. 397–418. Die dritte Arbeit, die Monographie der Stadtsoziologen und Stadtgeografen HARTMUT HÄUSSERMANN – DIETER LÄPPEL – WALTER SIEBEL, *Stadtpolitik*, Bonn 2008, fasst besonders die Erkenntnisse zur Entwicklung der deutschen Städte in der NS-Zeit und in den Nachkriegsjahrzehnten (S. 66–111) hervorragend zusammen, ist aber in vielerlei Hinsicht in den soziologischen Analysen der Gegenwart und in den Ausblicken auf die Zukunft problematisch.

⁶ Vgl. P. NOLTE, *Jenseits der Urbanisierung?*, S. 480.

⁷ JÖRG FRIEDRICH, *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945*, München 2002; *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940–45*, (Hrsg.) LOTHAR KETTENACKER, Berlin 2003; zur Debatte über die Bombardierung deutscher Städte überblicksartig JIŘÍ PEŠEK, *Friedrichův „Požár“*. *Německé publikum a německá historiografie*, in: *Viribus unitis – nedosti bylo Jana Křena. Janu Křenovi k pětasedmdesátinám*, (edd.) KRISTINA KAISEROVÁ – JIŘÍ PEŠEK, Ústí nad Labem 2005, S. 53–74. Vgl. für eine der meistbombardierten deutschen Städte die Analyse von VOLKER ZIMMERMANN, *In Schutt und Asche. Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Düsseldorf*, Düsseldorf 1995; zu der von Nationalsozialisten, Kommunisten und Neonazis missbrauchten Bombardierung Dresdens FREDERICK TAYLOR, *Dresden, Dienstag, 13. Februar 1945. Militärische Logik oder blanker Terror?*, München 2004.

des Mai-Aufstands in Mitleidenschaft gezogen worden war.⁸ Zu den ersten Aufgaben gehörte es daher in ganz Europa, die Großstädte in ihren Funktionen zu stabilisieren, Kommunalverwaltung und -politik einzurichten, die Metropolen symbolisch zu inszenieren, allmählich die regionalen und gesamtstaatlichen Funktionen der Großstädte zu erneuern, zugleich aber auch die Ruinen zu beseitigen (was in vielen Fällen Jahre dauern sollte) und die Großstädte nach und nach in baulicher und sozialer Hinsicht neu zu errichten. Das durch den Krieg noch verstärkte Wohnungsproblem wurde europaweit zu einem der gesellschaftlich dominierenden Probleme des ersten bis zweiten Nachkriegsjahrzehnts.⁹

Eine der Schlüsselfragen bezüglich der Nachkriegszeit lautet: War die damals erfolgte Neuerbauung der Großstädte eine aktuell-pragmatische Rekonstruktion oder bemühte sie sich konzeptionell darum, an die radikalen urbanistisch-architektonischen Fantasien der Zwischenkriegszeit anzuknüpfen?¹⁰ In gewisser Weise besitzen natürlich beide Varianten Gültigkeit: Besonders in Deutschland ist bis heute sichtbar, dass die Nachkriegsstädte auch in ihren vom Krieg zerstörten historischen Zentren mit sehr einfach gebauten Wohnhäusern aufgefüllt wurden, bei denen aus Sicht der Architektur das Fehlen jeglicher ästhetischer Ansprüche oder zumindest architektonischer Gedanken überrascht. Diese – im Prinzip geradezu abscheulichen – Häuser überleben dabei bis heute, weil es

⁸ J. KOHOUT – J. VANČURA, *Praha devatenáctého a dvacátého století*, S. 182, führen an, dass während des Kriegs in Prag durch Luftangriffe insgesamt 334 Häuser zerstört oder schwer beschädigt wurden, weitere 7506 Häuser erlitten leichte Schäden. Zu dem nationalsozialistischen Versuch, das aufständische Prag im Mai 1945 zu zerstören, vgl. PAVEL ŽÁČEK, *Poslední dny velitěle Waffen-SS Čechy a Morava*, *Historie a vojenství* 54/2, 2005, S. 105–111.

⁹ Vgl. allgemein HARTMUT KAEUBLE, *Sozialgeschichte Europas 1945 bis zur Gegenwart*, Bonn 2007, S. 361–384, Kapitel *Stadtwachstum, städtisches Leben und Stadtplanung*. Es ist interessant, dass sich trotz der intensiven Amerikanisierung Westeuropas das amerikanische Modell der Suburbanisierung hier nicht dominant durchsetzte. Die Stärke der europäischen Tradition, die Bedeutung der erhaltenen Stadtnetze und die Besitzverhältnisse in den bestehenden Städten sicherten die Kontinuität der urbanen Modelle.

¹⁰ Vorbildfunktion besitzen hier die Monografien von KLAUS VON BEYME, *Der Wiederaufbau. Architektur und Städtebaupolitik in beiden deutschen Staaten*, München 1987, und WERNER DURTH – NIELS GUTSCHOW, *Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940–1950*, Braunschweig – Wiesbaden 1988.

niemanden gibt, der den Besitzern ihren Umbau oder die Errichtung eines architektonisch wertvollen Ersatzes befehlen – und natürlich auch bezahlen – würde.

Konzeptionell betrachtet bedeuteten die Kriegszerstörungen der Großstädte zugleich, dass einer ganzen Generation von Urbanisten nicht mehr die Hände gebunden war und sie ohne größere Probleme ihre entweder avantgardistisch-linken oder nazistisch-radikalen Zwischenkriegsvisionen zum Modernisierungswandel der Großstädte realisieren konnte. So sagt beispielsweise der neueste Überblick der deutschen urbanen Entwicklung: „...es gab durchaus Pläne für einen radikalen Neuanfang. Teils wurden diese von einer Planerelite formuliert, die bereits vor Kriegsende, geprägt vom totalitären Planungsanspruch des Dritten Reiches, die Zerstörungen des Krieges als Chance begriffen hatte, endlich die Stadt der Moderne zu errichten oder doch wenigstens grundsätzliche Konsequenzen aus dem Luftkrieg zu ziehen.“¹¹ Ähnlich strebten auch Vertreter der radikalen linken Moderne danach, die zerbombten Städte auszuradieren und durch Siedlungen im Stil Le Corbusiers und im Sinn der radikal ausgeführten Ideen der CIAM-„Charta von Athen“ aus dem Jahr 1922 zu ersetzen.¹² Diese zerstörerischen Fantasien stießen jedoch in der Realität auf die zum Großteil erhaltene unterirdische Infrastruktur der Stadtnetze, die nun bestimmte, wo und was an der Oberfläche nach der Beseitigung der Trümmerfelder gebaut wurde. Radikalen Veränderungen der neu errichteten Städte wirkte auch der Mangel an Bauinvestitionen und an Kapazitäten der Bauindustrie entgegen. In den Städten des späteren „Westeuropas“ stand solchen großzügigen Visionen eines radikalen urbanistisch-architektonischen Wandels zudem der bestehende, auf viele Eigentümer verstreute Grundbesitz an den städtischen Parzellen im Wege.¹³

Die Beseitigung der von der Kriegsfurie verursachten Schäden verhalf in ganz Europa einer funktional-technizistischen („fordistischen“) Bebauung zum Siegeszug, deren Hauptattribut es war,

¹¹ H. HÄUSSERMANN – D. LÄPPLE – W. SIEBEL, *Stadtpolitik*, S. 78.

¹² LE CORBUSIER, *The Athens charter*, New York 1973; THILO HILPERT, *Le Corbusiers „Charta von Athen“*. *Texte und Dokumente*, Wiesbaden 1984.

¹³ WERNER DURTH, *Kontraste und Parallelen: Architektur und Städtebau in West- und Ostdeutschland*, in: *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, (Hrsg.) AXEL SCHILDT – ARNOLD SYWOTTEK, Bonn 1993, S. 596–611; P. NOLTE, *Jenseits der Urbanisierung?*, S. 490.

dringenden sozialen Bedürfnissen dienen zu können.¹⁴ Allerdings zeigten sich Unterschiede: Dort, wo sich der politisch-ideelle und nationale Anspruch auf Erneuerung der alten städtischen Substanz durchsetzte (als Beispiel darf hier das bis auf die Fundamente zerstörte Warschau dienen), kam es zu einem allmählichen Wiederaufbau des historischen Stadtzentrums, das in gewisser Weise als nationale Gedenkstätte betrachtet wurde.¹⁵ Die einfache Zweckbebauung wurde aus dem Zentrum an den Rand verdrängt und expandierte weiter in der exzentrischen Form der Siedlungssuburbanisierung. Als Gegenbeispiel lässt sich der pragmatische Wiederaufbau der von den Nationalsozialisten zerstörten niederländischen Hafenstadt Rotterdam nennen, für deren Neuerrichtung der fast vollständige Verzicht auf jeglichen historisierenden Akzent bezeichnend war.

Die Prager Situation war möglicherweise besonders: Nachdem die Stadt während des Kriegs vor allem durch die Ermordung der jüdischen Bevölkerung Verluste erlitten hatte, verließ gegen Kriegsende die Mehrheit der „nicht-einheimischen“ deutschen Bevölkerung Prag. In der unmittelbaren Nachkriegszeit ging die Zahl der Deutschen um weitere 20 000 Personen zurück, die im Transfer ausgesiedelt wurden. Zugleich zog ein umfangreiches Kontingent tschechischer Prager im Rahmen der Besiedlungsaktion in die Grenzregionen. Die Einwohnerzahl sank sehr schnell um mehr als ein Zehntel. Zu den wesentlichen Strukturveränderungen in der Metropole Böhmens trug langfristig außerdem die nach dem Krieg einsetzende Erneuerung der Prager Industrie bei, vor allem jedoch das gezielte Bestreben der Spitzen von Regierung und Partei, in der Zeit nach dem Februarputsch in Prag den Anteil des Tertiärsektors, dieser Plattform „bourgeoiser Elemente“ (d. h. vor allem der Mittelschichten und der Intellektuellen), durch Direktiven zu beschränken und in der Hauptstadt des Staates absichtlich die Arbeiterklasse zu stärken.

¹⁴ Zur tschechischen Situation vgl. J. MUSIL, *Urbanizace*, S. 274–282.

¹⁵ Ich bin mir nicht sicher, ob sich die auf Karl Schlögel gestützte These von Thomas M. Bohn: „Demzufolge basierte die Sowjetisierung Ostmitteleuropas in einer Reihe von Fällen auf kriegsbedingten Zerstörung und Entvölkerung der ‚alten Stadt‘“ verallgemeinern lässt. Vgl. THOMAS M. BOHN, *Von der „europäischen Stadt“ zur „sozialistischen Stadt“ und zurück? Zur Einleitung*, in: *Von der „europäischen Stadt“ zur „sozialistischen Stadt“ und zurück?*, (Hrsg.) DERS., S. 1–20, hier S. 4 mit Verweis auf KARL SCHLÖGEL, *Urbizid. Europäische Städte im Krieg*, in: DERS., *Marjampole oder Europas Wiederkehr aus dem Geist der Städte*, München – Wien 2005, S. 171–182.

Es waren die Anstrengungen von Partei und Staat, eine umfassende Klassenhomogenisierung der Prager Bevölkerung zu erreichen, die zu einer Erneuerung der in der Zwischenkriegszeit so starken Immigrationsbewegung nach Prag führten. Mit diesen Bemühungen um eine gezielte Änderung des sozialen und professionellen Profils der Stadt, wo nach dem Sieg des Lumpenproletariats keine Investoren für die Sanierung, Modernisierung und den konzeptionellen Neubau des Wohnungsfonds mehr vorhanden waren, ging zwangsläufig eine weitere Phase der tief greifenden Wohnungskrise einher. Der Aufbau des Industriesektors wurde nicht von der Errichtung der notwendigen Infrastruktur und Wohnflächen begleitet.¹⁶

Nach der Regierungsübernahme der Kommunisten in den Ländern des Sowjetblocks setzten sich schnell auch bei der Bebauung von Metropolstädten sowjetische Vorbilder durch.¹⁷ Die so genannte „Charta von Moskau“ der ostdeutschen Urbanisten aus dem Jahr 1950, ausgearbeitet unter dem Einfluss der sowjetischen Kritik an der bestehenden „kleinbourgeoisen“ Stadtplanung, sah in den Metropolstädten vor allem Bühnen und Kulissen für große Manifestationen, Umzüge und Massendemonstrationen.¹⁸ Damit näherte sich ihr Konzept deutlich den Vorstellungen Adolf Hitlers und seiner Planungshelfer für den Nachkriegsumbau zentraler deutscher Großstädte. Das Zentrum der Metropolen sollte für Prestigebauten administrativen oder repräsentativen Charakters freigeräumt werden.¹⁹ Alles Alte hatte aus dem Weg zu gehen: Als Beispiel diente

¹⁶ Vgl. JIŘÍ PEŠEK, *Die Regulierung des Prager Stadtwachstums im 20. Jahrhundert*, in: *Von der „europäischen Stadt“ zur „sozialistischen Stadt“ und zurück?*, (Hrsg.) T. M. BOHN, S. 77–97, hier S. 87–89.

¹⁷ Vgl. im Überblick M. HILDERMEIER, *Die russische Stadt*, S. 58 f., der die Rolle des Manifests „Sozgorod“ über die Probleme des Planens sozialistischer Städte von Nikolai Miljutin aus dem Jahr 1930 betont. Weiter zur sowjetischen Architektur und ihrem Verhältnis zur europäischen Avantgarde: JEAN-LOUIS COHEN, *Le Corbusier and the Mystique of the USSR. Theories and Projects for Moscow 1928–1936*, Princeton 1992.

¹⁸ H. HÄUSSERMANN – D. LÄPPLE – W. SIEBEL, *Stadtpolitik*, S. 94 f., und SIMONE HAIN, *Reise nach Moskau. Wie Deutsche sozialistisch bauen lernten*, *Bauwelt* 83/45, 1992, S. 2546–2558.

¹⁹ *The Socialist City. Spatial Structure and Urban Policy*, (edd.) ANTONY R. FRENCH – IAN F. E. HAMILTON, Chichester 1979; M. MAREK, *Sozialismus in der alten Stadt*, S. 37 f.; MONICA RÜTHERS, *Moskau bauen von Lenin bis Chruschtschow. Öffentliche Räume zwischen Utopie, Terror und Alltag*, Wien – Köln – Weimar 2007; in breiterem Kontext KLAUS GESTWA, *Technik als Kultur der Zukunft. Der Kult um die „Stalinschen Großbauten des Kommunismus“*, *Geschichte und Gesellschaft* 30/1, 2004, S. 37–73.

Moskau mit seiner Liquidierung der zentralen Kirchenbauten; ihr auf den Fersen folgte Ulbrichts DDR mit dem Ziel alles zu beseitigen, was an die historischen Epochen vor dem Sozialismus erinnerte. Es ist interessant, dass im Fall Ceaușescu diese Freude an der gezielten Vernichtung des historischen Charakters der Stadt Bukarest und seiner Ersetzung durch Freiflächen oder technizistische Monumente seiner eigenen Ära bis zum dramatischen Ende seiner Herrschaft Bestand hatte.

In der UdSSR endete diese Epoche hingegen im Prinzip bereits mit Chruschtschows Rede über die Überflüssigkeit der Architektur von 1954, die eine Phase des extrem pragmatischen, funktional minimalisierten, düster-kasernenhaften und vor allem auf Wohnungen konzentrierten Bauwesens einleitete.²⁰ Die Voraussetzung aller dieser Entwicklungsschritte war zum einen die Enteignung und Verstaatlichung der meisten Immobilien, zum anderen und in erster Linie der Wandel in den Entscheidungsbefugnissen in der Stadt und über die Stadt: Es kam zu einer faktischen (bis Anfang der sechziger Jahre drastischen) Minimalisierung der Selbstverwaltung, und der Entscheidungsprozess wurde in den wesentlichen Fragen auf Staats- und Parteiorgane verschoben. Dieser Wandel bei Befugnissen und Kompetenzen schaltete die gesamte Plattform der Kommunalpolitik auf lange Zeit praktisch aus und reduzierte sie zuletzt wesentlich. Verstaatlichung und Nationalisierung des städtischen Eigentums (wie auch die Enteignung von Privatfirmen und eines Großteils des Wohnungsfonds) veränderten in Prag und anderen zentralen Großstädten Ostmitteleuropas auch stark die wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Verhältnisse. Die Städte wurden zu Objekten einer vielfach irrationalen anderen Regierungs- und Parteipolitik, die nicht auf ihre Entwicklung und die Lebensqualität der Bürger achtete.

Die deutliche Degradierung der strukturellen und baulichen Qualitäten einer Stadt und ihres Hausbestandes war sicher weder eine Prager noch eine tschechoslowakische Besonderheit.²¹ Das kommunistische Regime bemühte sich in vielen Ländern Mitteleuropas, die gesamte kommunale Ebene der bisherigen politischen Struktur abzubauen, den politischen und gesellschaftlichen Einfluss

²⁰ H. HÄUSSERMANN – D. LÄPPLÉ – W. SIEBEL, *Stadtpolitik*, S. 97.

²¹ J. MUSIL, *Urbanizace*, S. 284–290.

der großen Städte zu eliminieren und deren traditionelle Rolle und Position durch die Gründung und Unterstützung ökonomisch problematischer, auf Arbeiter und Industrie konzentrierter, neuer städtischer Zentren zu kompensieren: Als Verkörperung dieser Tendenz gilt Nowa Huta in der Nähe von Krakau.²² Die Spitzen von Staat und Partei versuchten durch ein breites Spektrum drastischer Maßnahmen den Charakter und die Stellung der traditionellen Großstädte in den machtpolitischen Hierarchien des Regimes zu ändern.

Die neue Entwicklung der städtischen Bebauung, die erzwungene katastrophale Wohnungssituation in den großen Städten gegen Ende der fünfziger Jahre, ging dann seit Ende der sechziger Jahre Hand in Hand mit der Formierung der („fordistischen“) Baukonzerne des Sozialismus, die rund um die Großstädte einen „Ring“ aus Plattenbauten errichteten – im Hinblick auf Verkehr und Infrastruktur schlecht ausgestattete „Schlafstädte“, die dem Leben und den alltäglichen Bedürfnissen der Menschen nur allmählich angepasst wurden. Die Siedlungshettos entstanden dabei nicht als Antwort auf soziale Probleme der Bevölkerung, sondern wurden immer stärker und deutlicher zu einer dem Selbstzweck dienenden Möglichkeit, (staats-)firmenbedingt Gewinn und Macht zu akkumulieren. Der Ausbau der Städte – der Wohneinheiten ebenso wie der Verkehrsinfrastruktur – diente Husáks oder beispielsweise auch Honeckers Regime (Wohnungsbauprogramm von 1973) zugleich als Argument bei der angestrebten konsumorientierten Pazifizierung der Gesellschaft und dem Bemühen, ihr eine neue, gegenüber der eigenen Vergangenheit gleichgültige Identität aufzuzwingen. Als drastisches abschreckendes Beispiel sei hier besonders die Siedlung Petržalka in Bratislava genannt.

Dabei ging es nicht nur um die politische Rolle bzw. den „nicht durch den Arbeiter geprägten Charakter“ der traditionellen Landesmetropolen und großstädtischen Zentren, den die Regime zu ändern wünschten. Es handelte sich auch um die symbolische Rolle der traditionellen, im Hinblick auf Intellektualität, Information und Kommunikation polyfunktionalen nationalen Zentren (Prag steht hier zum Beispiel neben Krakau), die das neue Regime zu beseitigen

²² Vgl. DAGMARA JAJEŚNIAK-QUAST, *Die sozialistische Planstadt Eisenhüttenstadt im Vergleich mit Nowa Huta und Ostrava-Kumčice*, in: *Von der „europäischen Stadt“ zur „sozialistischen Stadt“ und zurück?*, (Hrsg.) T. M. BOHN, S. 99–113, besonders S. 102 f.

versuchte.²³ Die Verlegung prosperierender Messen, die Umsiedlung unbequemer Hochschulen, die Blockade von Investitionen für die Reparatur des Wohnungs- und Denkmalbestandes, der Abbruch ganzer historischer Viertel – dies waren Details, hinter denen die Sehnsucht stand, die „Städtelandschaft“ eines Staates vollkommen neu zu strukturieren und zu beherrschen.

Prag gelang es – vielleicht dank der „günstig-ungünstigen“ Umstände – wohl noch am besten, seine historische Rolle und Tradition im Rahmen des staatsparteilich- nationalistischen Historismus zu bewahren. In zahlreichen ostdeutschen oder neu-polnischen Städten konnte sich dagegen das Bestreben durchsetzen, das bourgeois-feudale (in bestimmten Kontexten „unnationale“) architektonische Erbe zu reduzieren. Die gezielte Zerstörung der vom Krieg beschädigten Straßen, Blöcke oder ganzer Stadtsegmente in Polen und der DDR steht hier neben den auf Parteibefehl hin liquidierten baulichen Überresten aus den „Epochen vor der Herrschaft der Arbeiterklasse“, wie sie sich beispielsweise in Leipzig beobachten lässt. Betroffen waren Kirchen, Paläste, barocke Bürgerhäuser und urwüchsige Viertel aus dem 19. Jahrhundert – in Prag das alte Žižkov. Die Denkmalpflege (Dokumentation, historisch-architektonische Untersuchung, Restaurierung und Revitalisierung einzelner Bauten, ganzer Stadtteile oder sogar Stadtkomplexe) wurde so vielfach zum – häufig völlig machtlosen – Opponenten der gezielten Versuche des Regimes, den Denkmalbestand radikal zu verkleinern (siehe das tschechische Denkmalpflegegesetz Nr. 20/1987 Sb.). Die Bemühungen, Baudenkmäler und urbanistische historische Konstellationen der Vergangenheit zu bewahren, erhielten so einen immer stärker oppositionspolitischen Charakter.²⁴

Unter diesen Umständen ist es interessant und wichtig festzustellen, ob und in welchem Maß sich die Situation in den bedeutenden Großstädten der westlich des Eisernen Vorhangs liegenden Länder von diesen Prozessen unterschied. Mit Verwunderung kommt man zu

²³ ANDRZEJ CHWALBA, *Dzieje Krakowa, VI. Kraków w latach 1945–1989*, Kraków 2004, S. 69; JACEK PURCHLA, *Miasto niepokorne. Znaczenie okresu 1945–1956 dla rozwoju Krakowa po drugiej wojnie światowej*, in: DERS., *Kraków – prowincja czy metropolia?*, Kraków 1996, S. 123–140.

²⁴ Vgl. dazu die hervorragende Studie von IVO HLOBIL, *Městské památkové rezervace v padesátých letech*, in: *Dějiny českého výtvarného umění V.*, (edd.) R. ŠVÁCHA – M. PLATOVSKÁ, S. 329–339.

dem Schluss, dass die durch allgemeine zivilisationsmodernisierende Prozesse bedingte Entwicklung in Europa auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs in vielerlei Hinsicht parallel verlief.²⁵ Die Logik der Marktwirtschaft, kombiniert mit dem gemeinsamen europäischen Erbe der radikalen urbanistischen und architektonischen Avantgarde der Zwischenkriegszeit, führte auch in den westeuropäischen Metropolen häufig zu unersetzlichen Schäden. Die mit einem Abstand von ein bis zwei Generationen umgesetzten urbanistischen Konzepte der Zwischenkriegszeit, die der Entwicklung der (immer stärker auf das Auto konzentrierten) Verkehrsinfrastruktur den Vorzug vor den Funktionen des Alltagslebens der gewöhnlichen Stadtbewohner gab, brachten in den sechziger Jahren beispielsweise über viele westeuropäische Großstädte ein Verderben, das mit den gerade überwundenen Kriegsschäden durchaus vergleichbar ist.²⁶ Ein nicht unerheblicher Teil des historisch wertvollen Baubestands und damit auch der Lebensmilieus und historisch gewachsenen Einwohnergemeinschaften der Innenstädte fiel Renommierprojekten wie Geschäftshäusern und -komplexen zum Opfer, die ohne Gefühl mitten in die historischen Zentren gesetzt wurden.

Folgen dieses Wandels waren auch im Westen die schnelle Suburbanisierung durch den massenhaften Bau von Einfamilienhäusern sowie die Errichtung riesiger Siedlungskomplexe, die im Prinzip den Plattenbau-Großsiedlungen des Sozialismus ähnelten. Diese Phase der urbanistischen Expansion setzte beispielsweise in Wien in den sechziger Jahren ein. Die Probleme der Siedlungen, die ohne größere Infrastruktur als „Übernachungskapazitäten“ für die in den Innenbezirken der Stadt arbeitenden Menschen gebaut wurden, führten zu einer ähnlichen sozialen Degradierung dieser Satellitenstädte wie in Prag.²⁷

²⁵ Zu allgemeinen Tendenzen der europäischen urbanen Entwicklung im 20. Jahrhundert (besonders im Vergleich zu den diametral entgegengesetzten nordamerikanischen Tendenzen) vgl. HARTMUT KAEUBLE, *Die Besonderheiten der europäischen Stadt im 20. Jahrhundert*, in: *Die europäische Stadt*, (Hrsg.) F. LINGER – K. TENFELDE, S. 25–44, hier S. 33–43.

²⁶ H. HÄUSSERMANN – D. LÄPPLE – W. SIEBEL, *Stadtpolitik*, S. 89–92.

²⁷ Vgl. zur Nachkriegssituation in Wien KARL VOCELKA, *Trümmerjahre. Wien 1945–1949*, Wien – München 1985; zur „Verdichtung“ und Ausdehnung der Wiener Stadtbebauung in Form von Siedlungen *Wien. Geschichte einer Stadt III. Von 1790 bis zur Gegenwart*, (Hrsg.) PETER CSENDES – FERDINAND OPLL, Wien – Köln – Weimar 2006, S. 590–593.

Im Unterschied zu den Großstädten des sozialistischen Lagers setzte sich jedoch in Wien bereits in den achtziger Jahren die Ansicht durch, dass es zwingend notwendig sei, Satellitensiedlungen vom Typ Kagran mit einer Infrastruktur auszurüsten und sich um ihre soziale Stabilisierung zu bemühen. Bis heute von dieser missionarischen Botschaft unerreicht blieb beispielsweise Paris mit seinem „Siedlungsgürtel“. Dabei sehen sich die meisten Metropolgroßstädte bereits seit den sechziger Jahren, spätestens jedoch seit den Ölkrisen der siebziger Jahre mit der Realität ihrer entvölkerten und sozial degradierten – vielfach historischen – Innenstädte sowie mit einem radikalen und unlenkbaren Wandel ihrer bisherigen Sozial-, Prestige- und kulturellen Strukturen konfrontiert.

Obwohl die Nachkriegsjahrzehnte in den verschiedenen Ecken des europäischen Kontinents einen unterschiedlichen Verlauf nahmen, können wir noch weitere überraschende Parallelen finden, die trotz des Eisernen Vorhangs und des Kalten Kriegs auftauchten. Auch in Westeuropa verloren die Großstädte vielfach ihre Kommunalbetriebe, mussten Immobilien verkaufen und waren immer stärker auf die direkte Unterstützung der Länder und die Steuerpolitik der Staaten angewiesen – statt auf die Leistungen der kommunalen Sphäre oder der mit der Stadt traditionell verbundenen Firmen. Der Wandel der großstädtischen Gesellschaft durch massive Immigration und Emigration gehört ebenso zu den Metropolen des nicht-sozialistischen Europas wie Probleme mit sozialen und Immigrantenghettos und mit Slums, die sich aus dem gut gemeinten sozialen Wohnungsbau entwickelten. Die Suche nach einer Lösung war im Westen häufig nicht einfacher als im Osten, wenn auch aus sehr unterschiedlichen Gründen. Parallelen zeigten sich zumeist nicht in den Ursachen der Verlagerungen und Veränderungen, sondern eher in ähnlichen urbanistischen und architektonischen sowie städtisch-sozialen qualitativen Reaktionen, in den Folgen des Wandels von Rolle, Position, Selbstbewusstsein, sozialem Milieu, Alltag und Prioritäten der Großstädte.

Handelte es sich also in erster Linie um Folgen der ganz Europa gemeinsamen schöpferischen Arroganz der architektonisch-urbanistischen Zwischenkriegsavantgarde und ihrer sozialutopischen manipulativen Ingenieursvisionen? Sehen wir die Folgen einer allgemeinen Modernisierungsfaszination der urbanen Eliten mit ihrer Begeisterung für die Technisierung und besonders die Automobilisierung

der Stadtgesellschaft?²⁸ Erhielten doch sowohl im Osten wie im Westen Autos – als repräsentative, den Status bestimmende, sogar identitätsbildende Objekte, aber auch als „Notverkehrsmittel“ dort, wo Staat oder Gemeinde nicht in der Lage waren den öffentlichen Verkehr sicherzustellen²⁹ – seit den sechziger Jahren in einem solchen Maß Vorrang bei der Konzeption des Antlitzes alter wie neuer Städte, dass die Stadtbevölkerung nicht mehr mit ihnen konkurrieren konnte. Beobachten wir hier einen Wandel im Verständnis der Städte als lebender Organismen, eine Veränderung ihrer symbolischen oder identitätsbildenden Funktion?

Die nachrevolutionäre Entwicklung Prags in den neunziger Jahren des 20. und den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts zeigte viele selbstregulierende, selbstreparierende Rekonstruktions- und Heilungsprozesse, die Prag bewusst oder unbewusst dorthin zurück brachten, wo die Entfaltung der Stadt in den dreißiger und vierziger Jahren gewaltsam unterbrochen worden war. Statt einer linearen Anknüpfung an alte Vorzüge zeigt sich allerdings vielfach eine Übernahme der Fehler der westlichen Nachbarn. Ein halbes Jahrhundert tatsächlicher Entwicklung erlaubt keine Rückkehr in die idealisierten „guten alten Zeiten“. Das Verständnis der Nachkriegsentwicklung ist gerade deshalb eine wichtige Voraussetzung um die heutige Situation verstehen zu können.

Zum Abschluss dieser Einführung möchte ich einige Fragen formulieren, die mir für die westeuropäischen, mitteleuropäischen und die näher gelegenen osteuropäischen Metropolgroßstädte von gleich großer Bedeutung erscheinen.

1) Die Nachkriegsentwicklung Prags und der übrigen Großstädte im Angesicht der Veränderungen im Bereich von politischer Macht und Herrschaft: War der Rückgang der Bedeutung der kommunalen Selbstverwaltung im Vergleich mit der wachsenden Rolle des Staates nur ein vorübergehendes oder ein dauerhaftes, ein „osteuropäisches“ oder eher ein gesamteuropäisches Phänomen? Mit anderen Worten

²⁸ Vgl. zu den Diskussionen um die Kriegs- und besonders die Nachkriegsmodernisierung JIŘÍ PEŠEK, *Modernität und Modernisierung der westdeutschen Gesellschaft in der deutschen Historiographie seit den 1960er Jahren*, in: *Modernisierung der westdeutschen Gesellschaft nach 1945*, (Hrsg.) JIŘÍ PEŠEK – SOŇA MIKULOVÁ, Prag 2008 (= Acta Universitatis Carolinae – Studia Territorialis 14), S. 11–38.

²⁹ J. MUSIL, *Urbanizace*, S. 270 f.; H. HÄUSSERMANN – D. LÄPPLE – W. SIEBEL, *Stadtpolitik*, S. 79.

gefragt, wie stark war die Verbindung zwischen politischen Veränderungen und der komplexen Entwicklung der Großstädte? Beteiligte sich die architektonisch-urbanistische (linke ebenso wie nationalsozialistische oder faschistische) Avantgarde seit den dreißiger Jahren in ihrem Bemühen um die „soziale Modernisierung des städtischen Lebensraums“ an der „Verstaatlichung“ und „Entkommunalisierung“ der Stadt?³⁰

2) War die Nachkriegsurbanistik der Großstädte eher eine Antwort auf aktuelle Herausforderungen oder überwiegend eine (vielfach bereits nicht mehr aktuelle) phasenverschobene Realisierung der Visionen des Zwischenkriegsurbanismus bzw. eine durch die Krise der Avantgarde der dreißiger Jahre und die nationalsozialistische Ideologie angeregte Verlagerung hin zu „Organität“ und Planung der Entwicklung der urbanen Gesellschaft?³¹ Hielt die Entwicklung des Urbanismus mit der funktionalen Entwicklung der Großstädte Schritt oder kam sie ihr manchmal zuvor und hinkte dann wieder hinterher? (Als Beispiel sei hier der gnadenlose, in Prag noch heute andauernde Kampf zwischen der Verkehrsstruktur und dem Lebensraum der Stadt genannt.)

3) Wie reagierten die Großstädte auf Masseneinwanderung vom Land und aus dem Ausland? In welchem Maß und unter welchen Bedingungen handelte es sich um einen positiven Entwicklungsimpuls und wann um eine Belastung oder sogar um eine Desurbanisierung der städtischen Kommunität (Moskau, Istanbul)? Wie veränderten diese Strömungen den „bewohnten Stadtraum“ und dessen Lebensqualität? Welche Rolle spielten sie für die von Staat und Partei proklamierten (und von den Soziologen im Westen und im Osten im Hinblick auf das Problem der „implodierenden Städte“ bis heute oft

³⁰ Unter Verweis auf die Publikation von LUTZ RAPHAEL, *Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft: Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime*, Geschichte und Gesellschaft 27, 2001, S. 5–40, sagt P. NOLTE, *Jenseits der Urbanisierung?*, S. 489: „Die Ursprünge dieser sehr internationalen Bewegung liegen vor allem in den 1930er Jahren, als Architekten und Sozialwissenschaftler, Geographen und Stadtplaner die alte Verstädterung als politische Aufgabe einer umfassenden ‚Raumplanung‘ und Landschaftsgestaltung neu zu definieren suchten – also jene akademischen Planungseliten, die in der Geschichte des ‚Dritten Reiches‘ jüngst so viel Aufmerksamkeit gefunden haben.“

³¹ Vgl. R. ŠVÁCHA, *Architektura čtyřicátých let*, S. 31–34, 42, 46.

gehätschelten) Tendenzen zur „Egalisierung und Homogenisierung“ der städtischen Gesellschaft?³²

4) Inwieweit lässt sich der soziale und professionelle Wandel der europäischen Nachkriegsgrößtstädte als Folge bewusst gelenkter Modernisierungsprozesse (und häufig inkompetenter, ideologisch und politisch motivierter sozialer und urbanistischer Experimente) interpretieren? Und in welchem Maß handelte es sich eher um Folgen allgemeiner, den gesamten Kontinent betreffender zivilisatorischer Veränderungen?

5) Unter welchen Bedingungen waren die Nachkriegsgrößtstädte auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs eine bloße „Bühne“ für die neue Architektur und in welchem Maß wurden sie von dieser rückwirkend umgestaltet (und dabei vielfach auch zerstört)?

6) Wie groß war die Rolle, die in den Metropolgrößtstädten der Nachkriegszeit deren Multifunktionalität in den Bereichen Intellektualität, Kult, Schule und Information spielte? Veränderten die Kommunikations- und Informationsrevolutionen die Rolle der Großstädte als Schlüsselzentren für Generierung, Austausch und Nutzung von Informationen? War das „intellektuelle Aggregat“ der Großstädte deren kapitalisierbares Kapital oder blieb es in der zeitgenössischen (überwiegend ökonomischen) Wahrnehmung eher eine Belastung?

7) Welche Rolle spielte in der Entwicklung und funktionalen Erneuerung der Nachkriegsgrößtstädte die Erhaltung ihrer historischen Zentren, der historischen Architektur und Struktur? Wie wurden die historischen Traditionen der Metropolen – nicht nur ihre urbanistisch-architektonischen Denkmäler, sondern auch ihre Rolle in der Geschichte von Nation und Staat – wahrgenommen, geschützt, inszeniert oder im Gegenteil angegriffen?

Warum werden diese Fragen formuliert? Durch die bloße Beschreibung der Entwicklung von Großstädten bzw. des gesamten Stadtsystems und der politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturell-kommunikativen Prozesse, die in seinem Rahmen abliefen, ist ein Verständnis der Nachkriegsentwicklung nicht möglich. Was uns wohl am meisten interessieren sollte, sind die Veränderungen

³² T. M. BOHN, *Von der „europäischen Stadt“*, in: *Von der „europäischen Stadt“ zur „sozialistischen Stadt“ und zurück?*, (Hrsg.) DERS., S. 9; H. HÄUSSERMANN – D. LÄPPLE – W. SIEBEL, *Stadtpolitik*, S. 182 f., 196–202, 227–232.

der Funktion von Großstädten und städtischen Netzen im Rahmen des Übergangs von der europäischen spätindustriellen zur postindustriellen Gesellschaft. Bevölkerungswandel, Veränderungen im wirtschaftlichen Verhalten sich partialisierender Familien, Migration, Etablierung (häufig stark antagonistischer) multikultureller Großstadtgemeinschaften, Desindustrialisierung, fortschreitende Suburbanisierung, Restrukturalisierung und Verlust eindeutiger Grenzen im städtischen Raum – all dies besitzt im Hinblick auf die Interpretation der Entwicklung der Großstädte mit ausgeprägter Zentrums- bzw. Metropolenrolle einen gemeinsamen Nenner: die höheren (Sekundär- bis Quartär-)Funktionen, die die Großstadt für ihre Einzugsbereiche ausübt oder die sie im kontinentalen bzw. globalen Kontext übernimmt, sowie das Spektrum ihrer Voraussetzungen für die Erfüllung einer solchen Funktion.

Anthony Sutcliffe erklärte bereits Mitte der achtziger Jahre, dass Metropolen immer schon Orte exemplarischer sozialer Erfahrungen, Spiegel höherer Ambitionen von Gesellschaftssystemen sowie Orte der Begegnung und Verknüpfung von Informationen auf zahlreichen Ebenen und im breiten thematischen Spektrum menschlicher Aktivitäten waren und auch heute noch sind. Metropolen dienen als „Markort“ für Schlüsselnachrichten, tendieren zur Beherrschung der Position als Informationsbrennpunkte, wo kumulierte Aktivitäten von zentraler Bedeutung für ihre Einflussphäre politisch organisiert werden.³³ Heute würden wir wohl den Aspekt der auf mehreren Ebenen ablaufenden Kommunikation und ihrer Koordination bzw. die Rolle der Kulturzentren als Orte der Aneignung (Kommunikation) von Macht und gesellschaftlicher Geltendmachung des Machtanspruchs betonen.³⁴ Jacek Pulchra machte in diesem Kontext bereits Mitte der neunziger Jahre darauf aufmerksam, dass man auch die historische, ritualisierte Komponente des historisch „gesegneten“ Metropolenzentrums nicht vergessen dürfe, in das dann Staat, Kirche, städtische Kommunität und bedeutende Wirtschaftssubjekte direkt oder indirekt ökonomisch und moralisch schon aus Gründen des

³³ ANTHONY SUTCLIFFE, *Urbanization, Planning and the Giant City*, in: *Metropolis 1890–1940*, (ed.) DERS., London 1984, S. 3.

³⁴ HANS-CHRISTOF KRAUS – THOMAS NIKLAS, *Einleitung*, in: *Geschichte der Politik. Alte und neue Wege*, (Hrsg.) DIES., München 2007 (=Historische Zeitschrift, Beiheft 44), S. 1–14, hier S. 3 f. Vgl. auch THOMAS MERGEL, *Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik*, *Geschichte und Gesellschaft* 28/4, 2002, S. 574–606.

Prestiges und damit erneut aus machtkulturellen Gründen investieren (oder eben demonstrativ „nicht investieren“ bzw. sogar destruktiv „anti-investieren“).³⁵ Für Prag dürften – auch und besonders im 20. Jahrhundert – diese Charakterisierungen wohl größere Gültigkeit besitzen als für viele andere europäische Metropolgroßstädte.

³⁵ J. PURCHLA, *Kraków – prowincja czy metropolia?*, S. 14–23.

JIŘÍ PEŠEK, Prague and European metropolises from the end of the Second World War until the end of the Cold War (1945–1989)
(pp. 9–22)

The study of post-war cities is not yet a common field of historical research. Up until now, attention paid to modern cities has typically focussed on their dynamic emergence and swift quantitative development at the turn of the twentieth century or on the interwar period and international concepts that were later applied, often after a great lapse of time or in modified form, practically until the “global turning point” produced by the crises of the 1970s.¹ In the context of the creation and slowing quantitative development of European (though not American, Asian or African) cities and of the post-war transformations in the role and characteristics of cities of a metropolitan nature, an interwar (or post-war) epoch was already in effect for a long time with a mere “period phase of urbanization without actual historical quality.”²

The limited interest of historians in post-war development is even more apparent in the Czech Republic than abroad. The history of post-war development in Prague and in Czech cities in general was primarily written by architects (or architectural historians) and urban planners.³ It is symptomatic that chapters on post-war development

1 This is true, for example, in surveys of modern urban development in Germany and Central Europe: JÜRGEN REULECKE, *Geschichte der Urbanisierung in Deutschland*, Frankfurt am Main 1985; WOLFGANG R. KRABBE, *Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1989; *Die Städte Mitteleuropas im 20. Jahrhundert*, (Hrsg.) WILHELM RAUSCH, Linz 1984, as well as in the fine and imaginatively comparative book of European cities: CLEMENS ZIMMERMANN, *Die Zeit der Metropolen. Urbanisierung und Großstadtentwicklung*, Frankfurt am Main 1996.

2 Paul Nolte adopts a critical view of this concept in his remarkably inspirational study *Jenseits der Urbanisierung? Überlegungen zur deutschen Stadtgeschichte seit 1945*, in: *Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung – Entwicklung – Erosion*, (Hrsg.) FRIEDRICH LINGER – KLAUS TENFELDE, Köln – Weimar – Wien 2006, pp. 477–492, here page 478.

3 Of the older works concerning Prague, it is necessary to mention Otakar Nový's particularly interesting chapters in: *Čtvero knih o Praze: architektura, sochařství, malířství, užité umění. Praha našeho věku*, (edd.) EMANUEL POCHE ET AL., Prague 1978, pp. 121–172, and a technically descriptive interpretation of the post-war period (the period of 1926–1955 is symptomatically perceived as a whole) in the book by Jiří Kohout – Jiří Vančura, *Praha devatenáctého a dvacátého století. Technické proměny*, Prague 1986, pp. 169–236. Post-war development is treated in a highly inventive manner that goes far beyond urban planning in ROSTISLAV ŠVÁCHA's *Architektura čtyřicátých let*, in: *Dějiny českého výtvarného umění*,

for the latest anthologies on the urbanization of the Czech lands were not written by a historian, but a (surely highly respected) sociologist.⁴

Three recent German publications that map German, European and global urban development, especially in the post-war period, are a useful foundation for reflections on the development of cities in Europe.⁵ Significant at the same time, in contrast to the sociologists

-
- V. 1939–1958*, (edd.) ROSTISLAV ŠVÁCHA – MARIE PLATOVSKÁ, Prague 2005, pp. 31–73. PAVEL HALÍK'S ESSAY, *Architektura padesátých let*, *ibid.*, pp. 293–328, is lacking the same quality. See JIŘÍ PEŠEK, *České umění 1939–1958: Avantgarda mezi návratem akademismu a totalitní modernizací*, *Český časopis historický* 105/2, 2007, pp. 406–432, here page 424. Švácha's and Kratochvíl's chapters in the final double volume of *Dějiny českého výtvarného umění VI/2*, Prague 2007, are more distinctly informative on individual architects, construction styles and buildings.
- 4 JIŘÍ MUSIL, *Urbanizace českých zemí a socialismus*, in: PAVLA HORSKÁ – EDUARD MAUR – JIŘÍ MUSIL, *Žrod velkoměsta. Urbanizace českých zemí a Evropa*, Praha – Litomyšl 2002, pp. 237–297. Musil's interesting text, naturally with a socio-logical-demographical focus, one that substantially eliminates European contexts and the latest literature on these, is conceptually based on the author's older (renowned) "reality" of socialist urbanism and especially his works accepting the settlement phase: JIŘÍ MUSIL, *Sociologie soudobého města*, Praha 1967, and the same author, et al., *Lidé a sídliště*, Praha 1985.
- 5 Of primary importance is the collective work *Die europäische Stadt*, (Hrsg.) F. LENGER – K. TENFELDE, with numerous consequential conceptual studies, especially with the more generally significant foreword by Friedrich Lenger (pp. 1–24). The focus of the book is the western part of the continent. The only areas addressed to the east of the former Iron Curtain (or from the eastern border of the former East Germany after it became part of "Western Europe") are Russia and the Soviet Union, which was the subject of a fine study by the Russian urban history expert MANFRED HILDERMEIER in *Die russische Stadt – Subtyp europäischer Entwicklung?*, in: *Die europäische Stadt*, (Hrsg.) F. LENGER – K. TENFELDE, pp. 45–60. "More Eastern" Europe was the subject of the extensive conference anthology *Von der "europäischen Stadt" zur "sozialistischen Stadt" und zurück? Urbane Transformationen im östlichen Europa des 20. Jahrhunderts*, (Hrsg.) THOMAS M. BOHN, München 2009. Czech readers will find particularly interesting the conceptual study by MICHAELA MAREK, *Sozialismus in der alten Stadt. Oder: Ein Vorschlag zur kulturgeschichtlichen Erweiterung der sozialgeschichtlichen Stadtforschung*, pp. 35–50, and the fine Central European comparative work by ANNETT STEINFÜHRER – ANNEGRET HAASE, *Demografischer Wandel und städtische Schrumpfung in Ostmitteleuropa nach 1989*, pp. 397–418. The third work is a monograph by sociologists and geographers of the city HARTMUT HÄUSSERMANN – DIETER LÄPPE – WALTER SIEBEL, *Stadtpolitik*, Bonn 2008, which is an excellent collection of information on the development of German cities during Nazi times and in the post-war decades (pp. 66–111), though in many regards problematic in sociological analyses of the present day and views of the future.

and geographers of urban space, is the deliberate emphasis on the spatial, architectural, conceptual and functional continuity of city development from the mid-1800s to today.⁶

The Second World War left European cities decimated. German assaults in the early years of the war, the British and American bombing offensive in the second half of the war and land operations in Central and Eastern Europe in the final years left many cities reduced to rubble, while others emerged from the war “merely” heavily damaged to varying degrees.⁷ This was the case in Prague, where the destruction by American bombing in 1945 or by the Nazis in the May Uprising was incomparably less than in the cities of neighbouring countries.⁸ The first task throughout Europe was to functionally stabilize cities, to establish communal administration and policies, symbolically stage-manage cities, gradually restore their regional and nationwide functions and, at the same time, to clean up the ruins (operations that took years in many cases), rebuild urban areas and tend to social issues. The housing problem, compounded by the war, became one of the most pressing social issues in the first and even second post-war decades.⁹

⁶ See P. NOLTE, *Jenseits der Urbanisierung?*, p. 480.

⁷ JÖRG FRIEDRICH, *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945*, München 2002; *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940–45*, (Hrsg.) LOTHAR KETTENACKER, Berlin 2003; for a summary of the discussion of the bombing of German cities, see JIŘÍ PEŠEK, *Friedrichův “Požár”. Německé publikum a německá historiografie*, in: *Viribus unitis – nedosti bylo Jana Křena. Janu Křenovi k pětasedmdesátinám*, (edd.) KRISTINA KAISEROVÁ – JIŘÍ PEŠEK, Ústí nad Labem 2005, pp. 53–74. For an analysis of one of the most heavily bombed German cities: VOLKER ZIMMERMANN, *In Schutt und Asche. Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Düsseldorf*, Düsseldorf 1995; for the use of the bombing of Dresden for propaganda purposes by the Nazis, Communists and neo-Nazis, see FREDERICK TAYLOR, *Dresden, Dienstag, 13. Februar 1945. Militärische Logik oder blanker Terror?*, München 2004 (published in English as *Dresden: Tuesday, February 13, 1945*).

⁸ J. KOHOUT – J. VANČURA, *Praha devatenáctého a dvacátého století*, p. 182, reports that in air raids during the war a total of 334 buildings in Prague were destroyed or very heavily damaged, while another 7,506 buildings suffered light damage. On the Nazi’s attempts to destroy Prague during the May Uprising, see PAVEL ŽÁČEK, *Poslední dny velitele Waffen-SS Čechy a Morava*, *Historie a vojenství* 54/2, 2005, pp. 105–111.

⁹ For general information, see HARTMUT KAEUBLE, *Sozialgeschichte Europas 1945 bis zur Gegenwart*, Bonn 2007, 361–384, chapter *Stadtwachstum, städtisches Leben und Stadtplanung*. It is interesting that despite the intense Americanization of the western parts of Europe, the American model of suburbanization was not the

One of the key questions in the post-war period was whether the renewed construction of cities was of a pragmatic reconstruction nature or whether it endeavoured to conceptually resume the radical urbanistic-architectural fantasies of the interwar period.¹⁰ Both variations are naturally valid to a certain extent: it is especially apparent today in Germany that even the destroyed historical centres of interwar cities were filled with extremely simple residential buildings surprisingly lacking, from an architectural perspective, any aesthetic features or at least architectural thought. And yet, these essentially hideous buildings are still standing today because there is no one who would order their owners to tear them down or offer to pay for their reconstruction or replacement with something of architectural value.

Viewed conceptually, the wartime destruction of cities provided an opportunity to a generation of urban planners who could, without greater problems, realize either their leftist avant-garde or radical Nazi interwar visions for the modern transformation of cities. As is stated, for example, in the latest overview of German urban development: "...plans for a radical new beginning naturally existed. They were partially formulated by the planning elite which, influenced by the totalitarian planning demands of the Third Reich, understood even before the end of the war that the wartime destruction offered a chance to finally modernize the city or at least to derive fundamental consequences from the bombing."¹¹ Representatives of the radical modern left also tried to erase the bombed-out cities and replace them in the style of Le Corbusier and the 1933 Athens Charter produced by CIAM (Congrès internationaux d'architecture moderne – (International Congresses of Modern Architecture)).¹² And yet, these destructive fantasies butted up against the reality

dominant pattern here. The strength of European traditions, the importance of surviving networks and property links in existing cities ensured the continuity of urban models.

¹⁰ An exemplary function is served in this regard by monographs from KLAUS VON BEYME, *Der Wiederaufbau. Architektur und Städtebaupolitik in beiden deutschen Staaten*, München 1987, and WERNER DURTH – NIELS GUTSCHOW, *Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940–1950*, Braunschweig – Wiesbaden 1988.

¹¹ H. HÄUSSERMANN – D. LÄPPLE – W. SIEBEL, *Stadtpolitik*, p. 78.

¹² *Le Corbusier, The Athens Charter*, New York 1973; THILO HILPERT, *Le Corbusier's "Charta von Athen". Texte und Dokumente*, Wiesbaden 1984.

of the largely preserved subterranean urban infrastructures, which dictated where and what would be built above the ground following the removal of the ruins. A lack of investment funds and inadequate construction capacity also worked against radical changes in the rebuilt cities. In the cities of what was to become “Western Europe,” the existing fragmented state of city parcel ownership also stood in the way of similar grand architectural transformations.¹³

The emergence of functionally technical construction (based on Ford’s principles) helped repair the damage caused by the furry of war; the main advantage of this type of system was that it could serve pressing social needs.¹⁴ Differences were apparent though: in cities where political-ideological and national demands on the restoration of the historical-monumental substance were asserted (Warsaw, destroyed down to its foundations, is one example), the historical centre of the city, perceived in a sense as a national monument, was gradually rebuilt.¹⁵ Simple, special-purpose construction was pushed from the centre toward the perimeter; suburbanization then continued in an eccentric manner. In contrast to this was the pragmatic renovation of the Nazi-decimated port of Rotterdam in the Netherlands. The reconstruction almost entirely excluded any historicizing elements.

The situation in Prague was rather distinct. Following the wartime losses, especially after the extermination of the Jewish population, the majority of the “non-native” German population left the city at the end of the war; a further almost 20,000 other Germans were forced to move out in transfers in the immediate post-war period.

¹³ WERNER DURTH, *Kontraste und Parallelen: Architektur und Städtebau in West- und Ostdeutschland*, in: *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, (Hrsg.) AXEL SCHILDT – ARNOLD SYWOTTEK, Bonn 1993, pp. 596–611; P. NOLTE, *Jenseits der Urbanisierung?*, p. 490.

¹⁴ For the Czech situation see J. MUSIL, *Urbanizace*, pp. 274–282.

¹⁵ I am not sure whether Thomas M. Bohn’s thesis based on the opinion of Karl Schlögl is applicable in general: “The Sovietisation of Central and Eastern Europe was based in many cases on the wartime destruction and depopulation of older cities.” See THOMAS M. BOHN, *Von der “europäischen Stadt” zur “sozialistischen Stadt” und zurück? Zur Einleitung*, in: *Von der “europäischen Stadt” zur “sozialistischen Stadt” und zurück?*, (Hrsg.) SAME AUTHOR, pp. 1–20, here on page 4, with reference to KARL SCHLÖGEL, *Urbizid. Europäische Städte im Krieg*, in: SAME AUTHOR, *Marjampole oder Europas Wiederkehr aus dem Geist der Städte*, München – Wien 2005, pp. 171–182.

Numerous Prague residents of Czech nationality also left the city as part of plans to settle the borderlands. Thus, the population of Prague quickly dropped by more than a tenth of pre-war figures. For years the post-war renewal of Prague industry was responsible for the substantial changes in the structure of the capital city; likewise influential, especially after the Communist takeover in February 1948, were the targeted efforts by the government and party elite to limit the share of the service sector and the “bourgeois elements” (i.e. primarily the middle classes and the intelligentsia) in Prague and, instead, to strengthen working class representation in the capital. The party and state attempted to secure the complete class homogenization of the Prague population, which led to the renewal of the heavy interwar migration to Prague. With these intentional efforts to transform the social and professional profile of the city where, after the victory of the “Lumpenproletariat,” there were no longer investors for the restoration, modernization and conceptual construction of residential buildings, the housing crisis was exacerbated. The construction of the industrial sector was not accompanied by the building of infrastructure or housing.¹⁶

Following the Communist takeover, the Soviet model for the construction of cities was quickly adopted in the Soviet Bloc countries.¹⁷ Influenced by Soviet criticism of the existing “petit-bourgeois” urban planning, East German urban planners’ 1950 “Moscow Charter” viewed cities primarily as stages and backdrops for grand rallies, parades and mass demonstrations.¹⁸ In this sense their concept had much in common with Hitler’s and his planners’ ideas for the post-war reconstruction of key German cities. City centres were to be sites for prestigious buildings of an administrative and representative

¹⁶ See JIŘÍ PEŠEK, *Die Regulierung des Prager Stadtwachstums im 20. Jahrhundert*, in: *Von der “europäischen Stadt” zur “sozialistischen Stadt” und zurück?*, (Hrsg.) T. M. BOHN, pp. 77–97, here pages 87–89.

¹⁷ See the comprehensive treatment in M. HILDERMEIER, *Die russische Stadt*, p. 58, with an emphasis on the role of Nikolaj Miljutin’s manifesto entitled “Building the Socialist City” from 1930. For further information on Soviet architecture and its ties to the European avant-garde: JEAN-LOUIS COHEN, *Le Corbusier and the Mystique of the USSR. Theories and Projects for Moscow 1928–1936*, Princeton 1992.

¹⁸ H. HÄUSSERMANN – D. LÄPPLE – W. SIEBEL, *Stadtpolitik*, 94, and SIMONE HAIN, *Reise nach Moskau. Wie Deutsche sozialistisch bauen lernten*, *Bauwelt* 83/45, 1992, pp. 2546–2558.

character.¹⁹ Everything old was to be removed: Moscow and the clearing of its central churches served as an example, followed by Ulbricht's East Germany, with the aim of removing everything reminiscent of the historical periods prior to the arrival of Socialism. It is interesting that Ceaușescu's delight in destroying the historical heritage of Bucharest and its replacement with open spaces or technical monuments of his own era lasted until the dramatic end of his own rule.

This epoch essentially ended in the USSR with Khrushchev's 1954 speech "On the Futility of Architecture," which ushered in a period of extremely pragmatic, functionally minimalistic and shabby residential construction.²⁰ All of these development measures required the expropriation and nationalization of most property and, above all, a change in municipal authority, which was minimized (drastically through the 1950s) and transferred to state and party bodies. This change in authority first essentially eliminated and later significantly reduced the entire platform of municipal politics. The nationalization of city property (as well as private firms and a substantial part of housing) fundamentally changed the economic and economic-power conditions in Prague and other key cities in Central and Eastern Europe. Cities became objects of frequently irrational state and party policies that were not concerned with development and the quality of life of citizens.

And yet, the substantial degradation of the structural and architectural quality of the city and its housing facilities was certainly not unique to Prague or Czechoslovakia as a whole.²¹ The Communist regimes in other Central European countries tried to reduce the entire municipal level of the existing political structure, eliminate the political and social influence of large cities and compensate their traditional roles and positions by establishing and supporting the

¹⁹ *The Socialist City. Spatial Structure and Urban Policy*, (edd.) ANTONY R. FRENCH – IAN F. E. HAMILTON, Chichester 1979; M. MAREK, *Sozialismus in der alten Stadt*, 37; MONICA RÜTHERS, *Moskau bauen von Lenin bis Chruščev. Öffentliche Räume zwischen Utopie, Terror und Alltag*, Wien – Köln – Weimar 2007; in a broader context KLAUS GESTWA, *Technik als Kultur der Zukunft. Der Kult um die "Stalinischen Großbauten des Kommunismus"*, *Geschichte und Gesellschaft* 30/1, 2004, pp. 37–73.

²⁰ H. HÄUSSERMANN – D. LÄPPLE – W. SIEBEL, *Stadtpolitik*, p. 97.

²¹ J. MUSIL, *Urbanizace*, pp. 284–290.

development of economically troubled new worker-industrial city centres, the model of which became Nowa Huta near Krakow.²² The state and party elite tried a whole range of drastic measures to change the nature and standing of traditional cities in the political-power hierarchy of the regime.

Beginning at the end of the 1960s, new urban development necessitated by the dire housing situation in cities at the end of the 1950s went hand in hand with the creation of Socialism's Ford-inspired mega construction concerns that fringed cities with rings of prefab (panel) housing estates lacking essential infrastructure and civic amenities. And yet, these housing ghettos were not built in response to societal problems, but rather as a means, increasingly apparent, of securing profit and power for the state enterprises. The construction of cities – housing units and transport infrastructure alike – also served the Husák and Honecker regimes (Wohnungsbauprogramm of 1973) as an argument in the attempts to pacify consumer demands and to impose a new identity indifferent to the past. Bratislava's Petržalka represents a drastic cautionary example.

The case involved more than just a political role, the “non-worker” nature of traditional regional metropolises and city centres that the regime wished to change. It concerned also the symbolic role of traditional national intellectual, informational and communication centres (like Prague and Krakow) that the new regime tried to crush.²³ The transfer of prospering trade fairs, the relocation of troublesome universities, the blocking of investment in housing and monument repairs, the demolition of entire historical quarters – these were details in the ambitions to newly structure and rule the regional cities of Eastern Bloc states.

Perhaps as the result of favourably unfavourable circumstances, Prague managed somewhat better to defend its historical role and tradition in the party-nationalistic historicism. However, attempts

²² See DAGMARA JAJEŚNIAK-QUAST, *Die sozialistische Planstadt Eisenhüttenstadt im Vergleich mit Nowa Huta und Ostrava-Kunčice*, in: *Von der “europäischen Stadt” zur “sozialistischen Stadt” und zurück?*, (Hrsg.) T. M. BOHN, pp. 99–113, especially p. 102.

²³ ANDRZEJ CHWALBA, *Dzieje Krakowa, VI. Kraków w latach 1945–1989*, Kraków 2004, p. 69; JACEK PURCHLA, *Miasto niepokorne. Znaczenie okresu 1945–1956 dla rozwoju Krakowa po drugiej wojnie światowej*, in: SAME AUTHOR, *Kraków – prowincja czy metropolia?*, Kraków 1996, pp. 123–140.

to reduce the bourgeois-feudal (in certain contexts “non-national”) architectural heritage took hold in many East German and newly Polish cities. The demolition of war damaged streets, blocks and entire city quarters in Poland and East Germany is juxtaposed with the party-ordered liquidation of architectural remnants from the “pre-working class period” in, say, Leipzig. This clearing involved churches, palaces, Baroque townhouses and even distinctive 19th-century city quarters; Prague’s Old Žižkov is an illustrative example. As such, monument care (documentation, historical-architectural research, restoration and the revitalization of single buildings, entire districts or even whole cities) often stood as the opponent, frequently powerless, to the regime’s targeted efforts to radically reduce cultural heritage (see Act No 20/1987, Coll., the Czech Heritage Act). Efforts to preserve architectural monuments and historical areas became an increasingly politically charged opposition activity.²⁴

Under these circumstances it is interesting and important to determine whether and to what extent the processes differed from the situation in key cities to the west of the Iron Curtain. Surprisingly, development conditioned by more general modernization processes occurred in Europe in many regards in tandem in the Soviet Bloc and in Western Europe.²⁵ The logic of the market economy combined with the heritage of the common European and radically urbanistic and architectural avant-garde of the interwar period often also caused irreversible damage in the cities of Western Europe. Interwar urban planning concepts applied one or two generations later, which prioritised transport infrastructure (with increasing attention to automobile transport) over the functions of everyday life for common city residents, produced in numerous West German cities in the 1960s destruction comparable to the war damage that had just been cleared.²⁶ A significant part of the historically valuable architectural

²⁴ See the fine study on this subject: IVO HLOBIL, *Městské památkové rezervace v padesátých letech*, in: *Dějiny českého výtvarného umění V.*, (edd.) R. ŠVÁCHA – M. PLATOVSKÁ, pp. 329–339.

²⁵ For more general trends in 20th-century European urban development (particularly in comparison with diametrically opposed trends in North America, see HARTMUT KAEUBLE, *Die Besonderheiten der europäischen Stadt im 20. Jahrhundert*, in: *Die europäische Stadt*, (Hrsg.) F. LENGER – K. TENFELDE, pp. 25–44, here pp. 33–43.

²⁶ H. HÄUSSERMANN – D. LÄPPLER – W. SIEBEL, *Stadtpolitik*, pp. 89–92.

heritage along with the surroundings and historically formed society of inner cities fell victim to prestigious business buildings and complexes insensitively built in historic centres.

The result of the changes (in the West as well) was swift suburbanization in the form of neighbourhoods with houses and the construction of enormous housing complexes highly similar to Socialist prefab housing estates. For example, this phase of urban expansion took place in Vienna beginning in the 1960s. The problems of housing estates, built without adequate infrastructure as accommodation for people working in the inner districts of the city, led to the same social degradation of these satellite developments as in Prague.²⁷ However, unlike cities in the Socialist camp, Vienna began as early as the 1980s to address the pressing need to provide settlement satellites, such as Kagran, infrastructure and to stabilize them socially. The housing states surrounding Paris still have not received similar attention. At the same time, the majority of large metropolitan cities, beginning in the 1960s or, at the latest, after the two oil shocks of the 1970s, have witnessed an urban exodus, the social degradation of their inner, frequently historical centres and the radical and unmanageable transformation of their existing social, prestige and cultural structures.

And while the post-war decades in various parts of Europe developed differently, we can find even more surprising parallels appearing despite the presence of the Cold War's Iron Curtain. Even cities in Western Europe lost their municipal enterprises and were forced to sell property. They became more dependent on direct support from the government and state tax policy than municipal operations or the activities of firms traditionally connected to the city. Transformations of urban society resulting from mass migrations in and out of cities are a problem of metropolises in non-Socialist Europe, joining those of social and immigrant ghettos and slums arising from well-intentioned social development. And solving these problems was often no easier in the West than in the East, though frequently for very different reasons. Parallels usually are not found in the reasons

²⁷ For the post-war renewal of Vienna, see KARL VOGELKA, *Trümmerjahre. Wien 1945-1949*, Wien – München 1985; for the “thickening” and expansion of Vienna's urban development by means of housing estates, see *Wien. Geschichte einer Stadt III. Von 1790 bis zur Gegenwart*, (Hrsg.) PETER CSENDES – FERDINAND OPLL, Wien – Köln– Weimar 2006, pp. 590–593.

for movement and changes, but rather in similar urban planning and architectural as well as urban-social qualitative reactions; in the consequences of the transformation of roles, positions, confidence, social environment, mundaneness and city priorities.

Were they mainly the consequences of the European-wide common creative arrogance of the interwar architectural-urban planning avant-garde and their engineering-manipulative social utopian visions? Were they the consequences of the general modernization fascination of the urban elite with technology and the automobile?²⁸ Cars (both as status symbols and an “emergency” form of transport in areas not covered by public transport) in the East and the West²⁹ had become such an important factor in determining the face of old and new cities by the 1960s that their residents could not compete against them. Were they changes in the understanding of cities as living organisms, changes in the symbolic or identity-creating function?

Post-revolution development of Prague in the 1990s and the first years of the 21st century has shown many self-regulatory, self-corrective, reconstructive and healing processes that have wittingly and unwittingly returned the development of Prague to the point where it had been when it was forcefully interrupted in the 1930s and 1940s. Instead of a linear connection to old priorities, development naturally often perpetuates the mistakes of our western neighbours. A half century of real development does not permit a return to the “good old times.” And yet, knowledge of post-war development is one of the important conditions for understanding today’s situation.

In concluding this foreword I will attempt to formulate several questions that I believe are of equal importance for Western, Central and closer Eastern European cities.

1) Post-war development in Prague and other cities mirrors political changes: Was the decline in the importance of municipal government and the growth of state power a temporary or permanent “Eastern European” or European-wide phenomenon? In other

²⁸ For a discussion of wartime and, mainly, post-war modernization, see JIŘÍ PEŠEK, *Modernität und Modernisierung der westdeutschen Gesellschaft in der deutschen Historiographie seit den 1960er Jahren*, in: *Modernisierung der westdeutschen Gesellschaft nach 1945*, (Hrsg.) JIŘÍ PEŠEK – SOŇA MIKULOVÁ, Prag 2008 (= Acta Universitatis Carolinae – Studia Territorialia 14), pp. 11–38.

²⁹ J. MUSIL, *Urbanizace*, p. 270; H. HÄUSSERMANN – D. LÄPPLE – W. SIEBEL, *Stadtpolitik*, p. 79.

words, how strong was the link between political transformations and the comprehensive development of cities? Did the architectural-urban planning (left-wing, Nazi or fascist) avant-garde from the 1930s in their efforts toward the “social modernization of urban residential space” contribute to the “nationalization” of the city and the undermining of municipal authority?³⁰

2) Was post-war urban planning more of a response to pressing challenges or mostly (often no longer current) the delayed realization of the interwar urban planning vision, or even a blend of the 1930s avant-garde and Nazi ideology motivated by a move toward “organic” and methodical development of urban society?³¹ Did the development of urban planning keep step with the functional development of cities or oscillate between the position of before and after? (An example of this is the unfortunate battle between transport infrastructure and urban living space that persists in Prague to this day.)

3) How did cities react to the mass migrations from rural areas and from abroad? To what extent and under what conditions was this movement a positive impulse for development and when was it a burden or even the cause of the flight of the urban community (Moscow, Istanbul)? How did this movement change the “urban living space” and the quality of life? What role did it have for the state’s and party’s proclaimed trend (often favoured by sociologists in both the West and the East with regard to the problem of “imploding cities”) toward the “equalization and homogenization” of urban society?³²

³⁰ P. NOLTE, *Jenseits der Urbanisierung?*, p. 489, with reference to the publication from LUTZ RAPHAEL, *Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft: Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime*, *Geschichte und Gesellschaft* 27, 2001, pp. 5–40, says: “The beginnings of this very international movement lie mainly in the 1930s, when architects, social scientists, geographers and urban planners attempted to redefine the old urbanization as a political task in the all-encompassing ‘spatial planning’ and shaping of the landscape. It was these same academic planning elite who have drawn attention recently as part of the history of the Third Reich.”

³¹ See R. ŠVÁCHA, *Architektura čtyřicátých let*, pp. 31–34, 42, 46.

³² T. M. BOHN, *Von der “europäischen Stadt”*, in: *Von der “europäischen Stadt” zur “sozialistischen Stadt” und zurück?*, (Hrsg.) same author, 9; H. HÄUSSERMANN – D. LÄPPLE – W. SIEBEL, *Stadtpolitik*, pp. 182, 196–202, 227–232.

4) To what extent is it possible to interpret the social and professional transformation of post-war European cities as the result of consciously managed modernization processes (and frequently inappropriate, ideological and politically motivated social and urbanistic experiments) and to what extent as the result of more general continental civilization changes?

5) Under what conditions were post-war cities on both sides of the Iron Curtain merely a “stage” for new architecture and to what extent were they reshaped retrospectively (and naturally often devastated)?

6) How great of a role did intellectual, cult, educational and information multifunctionalism play in large post-war metropolitan cities? Did the communication and information revolution change the role of cities as key centres for the generation, exchange and use of information? Was the “intellectual aggregate” of cities their utilizable capital, or did it remain in the period perception (mainly economic) as more of a burden?

7) What role did the preservation of the historical centre, historical architecture and historical structures play in the development and functional renewal of post-war cities? How was the historical tradition of cities perceived, protected, displayed or, on the other hand, attacked (not only architectural monuments, but also its role in national history)?

Why formulate these questions? Post-war development cannot be understood merely through a description of the development of cities or the entire system and the political, social, economic and cultural communication processes that took place in the cities. What should interest us the most are the changes in the function of cities and urban networks in the transition of late European industrial society to post-industrial society. Population changes, turns in the economic behaviour of the divided population, migration, the entrenchment (repeatedly harshly antagonistic) of multicultural urban societies, deindustrialization, continuing suburbanization and the restructuring and loss of the clear borders of city space all share a common denominator with an interpretation of city development with a distinct central role: they are higher (secondary to quaternary) functions that the city performs for its territory or which it adopts in a continental or global context, and a range of prerequisites for fulfilling these functions.

As early as the mid-1980s, Anthony Sutcliffe explained that cities were and are places of exemplary social experience – mirrors of our highest ambitions for social systems – and places where information meets and connects on many levels and in a broad spectrum of human activities. These are “markets” of key information, locations with a tendency to control the positions of information centres where activities crucial for their sphere of influence are politically organized.³³ Today we would probably emphasize the aspect of multi-level communication and its coordination, or the role of culture centres as places that communicate power and the social application of claims to power.³⁴ In this context, Jacek Pulchra pointed out in the mid-1990s already that we mustn't neglect the historical and ritualized component of the historical “blessing” of the urban centre in which the state, Church, city community and even prominent business entities directly and indirectly invest on an economical and moral basis (or make a show of not investing in or even investing against for destructive purposes) for reasons of prestige and, hence, cultural power.³⁵ For Prague these characteristics are perhaps even more valid than for other European cities, especially in the 20th century.

³³ ANTHONY SUTCLIFFE, *Urbanization, Planning and the Giant City*, in: *Metropolis 1890-1940*, (ed.) SAME AUTHOR, London 1984, p. 3.

³⁴ HANS-CHRISTOF KRAUS – THOMAS NIKLAS, *Einleitung*, in: *Geschichte der Politik. Alte und neue Wege*, (Hrsg.) SAME AUTHORS, München 2007 (= Historische Zeitschrift, Beiheft 44), pp. 1-14, here page 3. See also THOMAS MERGEL, *Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik*, *Geschichte und Gesellschaft* 28/4, 2002, pp. 574-606.

³⁵ J. PURCHLA, *Kraków – prowincja czy metropolia?*, Kraków 1996, pp. 14-23.

LARS NILSSON, Die urbane Entwicklung in Westeuropa 1950–2000
(S. 23–41)

Der Beitrag konzentriert sich auf die Frage, welche Erfahrungen die Städte in Westeuropa mit dem als Postindustrialismus bekannten, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ablaufenden Prozess der sozioökonomischen Transformation machten und wie sie auf ihn reagierten. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht der Bevölkerungszuwachs in den größten städtischen Agglomerationen. Auf die postindustriellen Bedingungen folgte ein deutlich geringerer Koeffizient des Städtewachstums. Außerdem verlagerte sich der höchste Wachstumskoeffizient von den kleineren zu den größeren Agglomerationen. Auf regionaler Ebene lässt sich eine Verschiebung der städtischen Entwicklungszentren in Westeuropa vom Süden in Richtung Norden beobachten. Bei diesen Städten, die über einen längeren oder kürzeren Zeitraum prosperierten, darf man hypothetisch annehmen, dass sie über günstige strukturelle Bedingungen verfügten, auf denen ihre eigene Fähigkeit zur Entfaltung der Transformationskapazität basierte.

(Zusammenfassung des Autors)

MAREK KREJČÍ, „Unsere und ihre“. Der Weg der multikulturellen Großstädte Ostmitteleuropas zu nationalen Großstädten – und wieder zurück (S. 43–67)

Der Beitrag verfolgt den Prozess der Aufarbeitung der historischen Vergangenheit an ausgewählten Großstädten Ostmitteleuropas, wo es in Folge des Zweiten Weltkriegs zu umfassenden Veränderungen in den städtischen Bevölkerungsstrukturen kam. Für die ersten Nachkriegsjahre wird hier einerseits die Sisyphosarbeit der neuen Bewohner beim Wiederaufbau der durch das Kriegsgeschehen zerstörten städtischen Strukturen betont und andererseits auf die pragmatischen Schritte der neuen Machthaber hingewiesen, die gegenüber der offenen Zivilgesellschaft eine manipulierbare, ständig durch die Drohung eines kriegerischen Konflikts und der Rückkehr der ursprünglichen Bevölkerung verschreckte Menschenmasse bevorzugte. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Autor der Exklave Kaliningrad, wo die komplette Veränderung topographischer

Bezeichnungen und die Liquidierung dutzender historischer Städte und hunderter Ansiedlungen unwiederbringlich die Möglichkeit zerstören sollte, im Rahmen historischer Kontinuität an die ehemalige deutsche Provinz Ostpreußen anzuknüpfen. Der Autor untersucht das breite Spektrum der Verhaltensweisen der Neusiedler gegenüber den historischen Traditionen und dem materiellen Kulturerbe, die von negativer Ablehnung über das erwachende Interesse eines Teils der Intellektuellen und die fortschreitende Akzeptanz des „fremden“ Kulturerbes (durch Rekonstruktion und Restitution bedeutender Denkmäler) bis zu dessen heutiger wirtschaftlicher Verwertung im Rahmen des Tourismus und der städtischen Imagebildung reichen. Der Beitrag analysiert, wie die Historiker sich mit dem politischen Auftrag bei der Überschreibung des Kollektivgedächtnisses und der Formulierung einer „sozialistischen“ Stadtgeschichte auseinandersetzen, und welche Rolle die Belletristik bei der Überwindung dieser Deformationen spielte. Pluralistische Kulturtraditionen könnten dann bei gegenseitiger Respektierung der positiven Beiträge der jeweiligen Ethnien eine integrierende Rolle im Prozess der Verfestigung der neuen Identität dieser Städte im vereinigten Europa spielen.

(Zusammenfassung des Autors)

TOMÁŠ NIGRIN, Die „Stunde Null“ in deutschen Großstädten – Berlin und Düsseldorf 1945–1947 (S. 69–83)

Die deutschen Großstädte sahen sich nach Ende des Zweiten Weltkriegs während der „Stunde Null“ ähnlichen Entwicklungsphasen gegenüber, wie zwei Fallstudien zur Situation in Berlin und in Düsseldorf in den Jahren 1945–1947 belegen. Im Prinzip wird deutlich, dass auch die sehr unterschiedlichen Rahmenbedingungen die Situation in den beiden Städten nicht sonderlich stark beeinflussten. In beiden Städten – und diese These dürfte für die Mehrheit der deutschen Großstädte gelten – ließen sich folgende Entwicklungsphasen identifizieren: Zerstörung, Erneuerung der Versorgung mit Rücksicht auf die Stadtbewohner, Erneuerung der städtischen Selbstverwaltung unter Aufsicht der Alliierten und Wiederaufbau der Stadt, wobei Aussehen und Funktion ganzer urbaner Komplexe redefiniert wurden.

Mit einem riesigen Ausmaß an Zerstörung sahen sich fast alle deutschen Großstädte konfrontiert: Die meisten Schäden hatten die alliierten Bombenangriffe und Landoperationen gegen Ende des Zweiten Weltkriegs verursacht. In den ersten Friedenstagen waren daher im Prinzip alle städtischen Funktionen außer Kraft gesetzt, was sich auf die Versorgung der städtischen Bevölkerung auswirkte. Zunächst mussten die alliierten Armeen die städtische Verwaltung und die Organisation der Versorgung erneuern; erst danach konnte sich die Situation der städtischen Bevölkerung verbessern. Diese Verbesserung ließ sich allerdings nicht extrem beschleunigen, so dass praktisch bis Ende 1947 in den meisten deutschen Großstädten unabhängig von der Zugehörigkeit zur Besatzungszone Bedingungen am Rande der Hungersnot herrschten: In einigen Städten sanken die durchschnittlichen täglichen Lebensmittelrationen sogar unter 700 Kilokalorien pro Person.

Nachdem die Situation der Stadtbewohner stabilisiert war, standen Pläne zum städtischen Wiederaufbau auf der Tagesordnung. Hier erwiesen sich die Kriegszerstörungen als eindeutiger Schlüssel zur Lösung vieler urbanistischer und verkehrstechnischer Probleme in den Städten – allerdings war der Preis hierfür die Zerstörung von Kulturdenkmälern von unschätzbbarer Bedeutung. Die neuen Nachkriegspläne rechneten nämlich bereits seit Ende der 1950er Jahre mit städtischen Adaptionen und dem Bau neuer Verkehrsadern, die den meisten deutschen Städten ein ganz neues (Nachkriegs-)Gesicht verliehen. Die „Stunde Null“ und die Veränderungen in Organisation und Formierung des Stadtraums aus dieser Zeit beeinflussen das Aussehen der meisten deutschen Großstädte bis heute.

(Zusammenfassung des Autors)

GRUIA BĂDESCU, Politik, Architektur und Identität im Wiederaufbau der westdeutschen Städte nach dem Zweiten Weltkrieg (S. 85–132)

Die deutschen Städte, die während des Kriegs durch alliierte Bombardierungen zerstört wurden und deren Konsistenz bereits unter dem nationalsozialistischen Regime angegriffen worden war, mussten nach dem Zweiten Weltkrieg auf allen Ebenen erneuert werden. Für einige dieser Städte war dies eine Katastrophe: Den einzigen Ausweg wies

die sorgfältige Rekonstruktion, die ein Wiederaufleben des ehemaligen Ruhms sicherstellen sollte. Für andere Städte bot sich jedoch die Chance, auf andere Art für ein sozialeres und demokratischeres Deutschland zu bauen, das einen dicken Strich unter seine Vergangenheit gezogen hatte. Wie ging Deutschland mit diesem Dilemma und mit der enormen Aufgabe um, die im Wiederaufbau der fast völlig zerstörten Stadtpanoramen lag? Und wie lässt sich die Vielfalt der urbanen Landschaft erklären, die mit dem Wiederaufbau der Nachkriegszeit in Westdeutschland verbunden ist? Der Beitrag untersucht die miteinander verknüpften Faktoren, die für die Variabilität der Rekonstruktionslösungen beim Wiederaufbau im Nachkriegsdeutschland verantwortlich sind. Da die gesamtstaatlichen Mechanismen bereits erforscht wurden, konzentriert er sich auf drei Städte, die vor dem Krieg über ein vergleichbares ökonomisches und historisches Profil verfügten, für den Wiederaufbau jedoch äußerst unterschiedliche Lösungen wählten. Würzburg entschied sich für eine getreue Rekonstruktion des Originals, Kassel akzeptierte ein „progressives“ modernistisches Aussehen ohne Bindungen an die Vergangenheit, während Mainz bei der Wahl zwei Jahrzehnte lang zwischen diesen beiden Varianten schwankte. Im ersten Abschnitt werden die politischen Faktoren von den Besatzungskräften bis zur Landes-, Bundes- und Kommunalpolitik untersucht. Darauf folgen Analysen der Architektur und der Trends in der Stadtplanung, die vor und nach dem Krieg die deutschen Urbanisten beeinflussten. Die drei Fallstudien zeigen, dass die getroffene Entscheidung für die Art des Wiederaufbaus einer Stadt sich am besten erklären lässt, wenn man danach fragt, wie die Eliten sich ihre Stadt am Kriegsende vorgestellt hatten. Im abschließenden Teil seiner Studie analysiert der Autor die Beurteilungen des deutschen Wiederaufbaus und den Einfluss, den dieser Prozess auf die Entwicklung der neuen (urbanen) deutschen Identität hatte.

(Zusammenfassung des Autors)

INES TOLIC, Der Wettstreit um Skopje. Die Konstruktion einer Stadt zwischen globalem Ehrgeiz und kommunalen Bedürfnissen (S. 133–162)

Am 26. Juli 1963 zerstörte um 5.17 Uhr ein starkes Erdbeben Skopje, die Haupt- und zugleich größte Stadt Mazedoniens – damals eine

der sechs Republiken der nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen ehemaligen Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien. Innerhalb weniger Sekunden verlor die Stadt die meisten ihrer Gebäude, die überwiegend in den fünfzehn Jahren der erfolgreichen Stadtentwicklung im Rahmen der jugoslawischen Wirtschaftspläne der Nachkriegszeit erbaut worden waren. Durch das Erdbeben, das die Stadt in einen Trümmerhaufen verwandelt hatte, wurden Existenz und Zukunft Skopjes zu vieldiskutierten Fragen. Wenn die Regierung die Stadt erhalten und eine Massenflucht der Bevölkerung verhindern wollte, musste sie ihr einen Grund zum Bleiben liefern. Der Beitrag sucht auf der Basis bisher unpublizierter Dokumente nach einer Antwort auf die Frage, warum und wie die mazedonische Hauptstadt neu aufgebaut wurde. Er belegt, dass nicht die für den Wiederaufbau engagierten Planer die tatsächlichen Architekten des Städtebaus waren, sondern der Staat, der in den Intentionen seiner von der Zeit des Kalten Kriegs beeinflussten Politik handelte, indem er sich um eine Abwägung zwischen den Polen von medialen Strategien und realen Möglichkeiten, von östlichen und westlichen politischen Ambitionen, lokalen Bedürfnissen und globalem Ehrgeiz, Avantgarde-Architektur und ökonomischem Realismus bemühte. Dies gab den Anstoß zu einem Modernisierungsprozess, der jedoch wegen der wachsenden Spannungen, die in den 1990er Jahren in den Zerfall der jugoslawischen Föderation mündeten, zum Erliegen kam.

(Zusammenfassung der Autorin)

VÁCLAV LEDVINKA, Prag – Entwicklungsetappen nach 1945. Formierung, Reformierung, Deformierung und Nicht-Formierung einer Stadt (S. 163–184)

Die Entwicklung Prags wurde seit der großen Assanierung der Judenstadt (Josefov / Josephstadt) und eines Teils der Altstadt in den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch urbanistische (Regulierungs-)Pläne gelenkt. In der Zwischenkriegszeit war für diese Pläne die Staatliche Regulierungskommission für die Hauptstadt Prag und ihre Umgebung verantwortlich, die 1920 zeitgleich mit der Entscheidung über die Entstehung Groß-Prags ins Leben gerufen wurde. Auf der Basis der Teilregulierungspläne dieser Kommission, die aus urbanistischen und architektonischen Wettbewerben

hervorgegangen waren, wurde der inhomogene Komplex der fünf historischen Prager Städte und der dreißig neu angeschlossenen benachbarten Städte und Dörfer allmählich zu einer modernen, voll integrierten Großstadt umgebaut. Die Regulierungskommission schuf im Verlauf der 1930er Jahre ein einheitliches Konzept für diese Großstadt – den städtischen Regulierungsplan.

Während der Okkupation durch das nationalsozialistische Deutschland (1939–1945) sollte die tschechische Stadt Prag (es lebten hier 90 % Tschechen und nur 3 % Deutsche) durch genau geplante Akte in eine deutsche Musterstadt verwandelt werden. Mit der Vorbereitung der entsprechenden Unterlagen und Projekte war die Planungskommission für die Hauptstadt Prag und Umgebung befasst, an deren Spitze Speers Schützling, der Berliner Architekt R. Niemeyer, stand. Die Verwirklichung dieser Absicht, die einer totalen und gewaltsamen Deformierung des städtischen, durch natürliche historische Entwicklung gewachsenen Organismus gleichgekommen wäre, wurde 1941 vom stellvertretenden Reichsprotektor R. Heydrich zurückgestellt und auf die Zeit nach dem deutschen Endsieg verschoben.

Die Schäden, die Prag in der Endphase des Zweiten Weltkriegs durch drei Luftangriffe der Alliierten und die Straßenkämpfe während des Prager Aufstands (5.–9. Mai 1945) erlitt, waren im Prinzip unwesentlich, obwohl einige historische Baudenkmäler schwer beschädigt wurden (Altstädter Rathaus, Benediktinerkloster Emmaus, Ballhaus der Prager Burg). Ihre Erneuerung stand nach der Befreiung der Stadt nicht im Mittelpunkt des Interesses, sondern trat hinter die dringenderen Bedürfnisse zurück, die Produktion wieder aufzunehmen und besonders die Wohnungskrise zu lösen, die in Prag bereits seit dem Ersten Weltkrieg existierte. Auf diese Prioritäten konzentrierte sich auch der auf zwei Jahre angelegte Wiederaufbauplan (1947–1949). Zugleich diskutierten Urbanisten und Architekten über die weitere Ausrichtung von Bau und Modernisierung in der Stadt. In der Diskussion stießen die radikalen Vorstellungen der Anhänger der Vorkriegsavantgarde, des Konstruktivismus und Funktionalismus mit den Ansichten der Vertreter einer Erneuerung und Revitalisierung der historischen städtischen Bebauung und einer Fortführung des Vorkriegskonzepts von der Formierung der Stadt zusammen. Die Staatliche Regulierungskommission wurde erst nach dem kommunistischen Staatsputsch im Februar 1948 wieder eingeführt.

Unter der Regierung der neubelebten Nationalen Front (die in Wirklichkeit vollständig von der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei beherrscht wurde) wurden die fachgerechten Methoden und Prinzipien der urbanistischen Planung nicht aufgegeben. Man unterstellte sie jedoch den politischen Vorstellungen und der ideologischen Doktrin der herrschenden kommunistischen Garnitur. Deshalb wurde die Stellung Prags als Hauptstadt der Tschechoslowakei durch die zum 1. April 1949 eingeführte Verwaltungsreform geschwächt; die Entwicklung der Stadt kam durch eine deutliche Umverteilung der finanziellen, materiellen und personellen Mittel zugunsten der Regionen mit Schwer-, Energie- und Waffenindustrie sowie einer Industrialisierung der rückständigen Slowakei praktisch zum Stillstand. An der Wende der 40. und 50. Jahre wurde zudem das Eigentum der Stadt Prag und nahezu das gesamte Privateigentum der Prager Bürger verstaatlicht. Im Bereich von Urbanistik und Architektur setzte sich statt moderner und avantgardistischer Visionen auf Anweisung von oben der stalinische Historismus nach sowjetischem Vorbild durch, der euphemistisch „sozialistischer Realismus“ genannt wurde. Die natürliche Entwicklung der Stadt Prag wurde so in den 1950er Jahren eher deformiert als urbanistisch geformt.

Eine Veränderung brachte die Entspannung der politischen Verhältnisse nach dem XX. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (1956), die sich auch in der Tschechoslowakei auswirkte. Prag erhielt endlich einen angemessenen Anteil an den vom Staat direktiv zugeteilten Investitionen, und die urbanistische Planung konzentrierte sich in erster Linie auf die Lösung der Wohnungsfrage. Man begann mit dem Bau großer Wohnkomplexe – Siedlungen –, bei dem sich nach 1960 die Technik der montierten Plattenbauten durchsetzte. Es entstand die Sektion des Chefarchitekten der Stadt Prag (1961) und ein neuer Gebietsleitplan wurde vollendet. Zu seinen Prioritäten gehörten neben dem Wohnungsbau die Gestaltung der städtischen Kommunikationsnetze sowie die Revitalisierung des historischen Stadtzentrums. In einer günstigen Situation, als die politische Entwicklung dem „Prager Frühling“ (1968) zustrebte, gelang es der neuen Stadtführung mit dem Oberbürgermeister Ludvík Černý an der Spitze, die Verwirklichung wesentlicher Teile des Gebietsplans durchzusetzen. 1967 wurde mit dem Bau der U-Bahn begonnen, der nach und nach auf drei Linien (A, B, C) ausgedehnt

wurde. Das Zentrum der Stadt durchschnitt die urbanistisch strittige Nord-Süd-Stadtautobahn, die das Nusle-Tal mit Hilfe einer Brücke mit zwei Ebenen (Straßenverkehr, U-Bahn) überspannte (1965–1973). Als Bestandteil des „komplexen Ausbaus“ wuchsen in den Jahren 1969–1987 auf dem erweiterten Territorium der Stadt Prag (1968 und 1974 kam es durch den Anschluss von 50 Nachbargemeinden zu einer Verdoppelung der Prager Stadtfläche) allmählich die riesigen Komplexe der Plattenbausiedlungen Nordstadt (Severní Město), Südstadt I – II (Jižní Město I – II) und Südweststadt I (Jihozápadní Město I) empor. Prag gewann damit 147 000 neue Wohnungen, die jedoch zum Teil in eher geringer Qualität und reduzierter Gestalt in einem Umfeld ohne die notwendige Infrastruktur, grüne Parks, grundlegende Dienstleistungen und kulturelle Einrichtungen für die Einwohner errichtet wurden. Ursache hierfür waren Probleme mit den Großlieferanten, denen es gelang, eine Reduzierung und Vereinfachung der ursprünglichen hochwertigen architektonischen Projekte zu erzwingen. Ihren Anteil hatten auch die wachsenden Probleme der tschechoslowakischen Wirtschaft und der immer stärker spürbare Mangel an Investitionen, der seit Mitte der 1980er Jahre Sparmaßnahmen und eine Verlangsamung des Bautempos notwendig machte. Die maximalistischen Absichten der neuen urbanistischen Dokumente aus den Jahren 1972–1976 – des sog. generellen Entwicklungsplans, des Gebietsleitplans der Agglomeration Prag-Mittelböhmen und des Plans für das zentrale Prager Kommunikationssystem – wurden deshalb bis zum politischen Umsturz der samtene Revolution (1989) nur zu einem geringen Teil verwirklicht. Auch die systematische Erneuerung des historischen Stadtkerns, die zwar zu den Prioritäten der Leitpläne gehörte, war nur in sehr eingeschränktem Umfang erfolgt. Ein vollkommen ungeöstes Problem blieb die Sanierung der baufällig werdenden Häuser aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert in den sog. inneren Prager Vorstädten (Vinohrady / Weinberge, Žižkov, Karlín / Karolinenthal, Smíchov, Vršovice usw.).

Die samtene Revolution (1989) öffnete den Raum für eine markante Vitalisierung des städtischen Lebens, eine schnelle Erneuerung weiter Teile des Häuserbestandes in den zentralen Vierteln der Stadt sowie die Expansion des Fremdenverkehrs. Zugleich kam es durch ausgedehnte Besitzrestitutionen und die nahezu unbegrenzten Möglichkeiten für private Initiativen zu einer deutlichen Schwächung

der Rolle der urbanistischen Planung und der zielgerichteten Formierung in der Entwicklung der Stadt. Die Veränderungen in der Stadt stehen seit 1990 unter dem starken Druck privater Investoren, Developer und anderer Interessengruppen. Die Folge hiervon ist ein Trend zur konzeptionslosen ungestümen Entwicklung, die ein großes Risiko birgt, denn sie bedroht sowohl die Qualität des Lebensraums als auch das kulturelle, historische und bauliche Erbe der Stadt Prag.
(*Zusammenfassung des Autors*)

MURAT GÜL, Der politische Wandel und die Transformation von Istanbul nach dem Zweiten Weltkrieg (S. 185–219)

Die Umgestaltung Istanbuls zwischen Anfang des 19. und Mitte des 20. Jahrhunderts sollte als Versuch betrachtet werden, ein harmonischeres und glücklicheres Leben für die Einwohner zu ermöglichen und die Stadt zugleich in ein modernes Wirtschaftsobjekt zu verwandeln. Vielfältige erfolglose Versuche in dieser Richtung unternahmen die osmanische und die frührepublikanische Verwaltung im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Eine Wende bezüglich der Umgestaltung Istanbuls brachte das Jahr 1950, als die Türkei den neuen politischen Raum dadurch akzeptierte, dass die Wahlen die Herrschaft der Demokratischen Partei etablierten und damit 27 Regierungsjahre der Republikanischen Volkspartei beendeten. Die Demokratische Partei unterschied sich nicht nur in den Bereichen Wirtschaft und Soziales erheblich von der früheren republikanischen Verwaltung, sondern bemühte sich auch, „Istanbul von seiner Gestalt aus dem frühen 19. Jahrhundert zu befreien“. Die günstigen Wirtschaftsbedingungen in der Erneuerungsphase nach dem Zweiten Weltkrieg, verbunden mit der durch den Marshall-Plan geleisteten Unterstützung, gaben der Demokratischen Partei ungeahnte Möglichkeiten, um Mitte der fünfziger Jahre ein umfangreiches Umgestaltungsprogramm zu realisieren. Es handelte sich um eine Aktion, die für die osmanischen und republikanischen politischen Vorgänger dieser Partei in unerreichbarer Ferne gelegen hatte.

Der Beitrag macht mit den Plänen für diesen ausgedehnten Umbau, mit ihrer Entstehung in einheimischen und internationalen Kontexten vertraut und untersucht weiter den Einfluss der einheimischen politischen und architektonischen Tradition sowie das

persönliche Engagement des Premierministers Adnan Menderes bei der Verwirklichung dieser Pläne und Projekte.

(Zusammenfassung des Autors)

ANTONELLO SCOPACASA, Das Beispiel Leipziger Straße – Potsdamer Straße. Die Konstruktion des Stadtraums an der Grenze des Berliner Nachkriegszentrums (S. 221–248)

Repräsentativ für die Nachkriegszeit in der während des Zweiten Weltkriegs zerstörten Stadt Berlin sind zwei Rekonstruktionstypen, die an einem Ort umgesetzt wurden: Die Leipziger Straße und die Potsdamer Straße sind perfekte Beispiele für diese Art der Stadtentwicklung.

Wegen der Teilung der Stadt durch die Mauer, der außerordentlichen räumlichen Nähe sowie der ideologischen Feindschaft der beiden politischen Systeme, die einige Jahrzehnte überdauerten, lassen sich am Beispiel dieser beiden Straßen Unterschiede und Übereinstimmungen darstellen, die den betreffenden Raum zu einem Unikat im Städtepanorama machen. Die Eingriffe der beiden Städte, die während der sechziger und siebziger Jahre entlang der zentralen Berliner Achse vorgenommen wurden, werden hier anhand des Westberliner Kulturforums an der neuen Potsdamer Straße sowie des Ostberliner Komplexes Leipziger Straße mit seinen Wohnhochhäusern aufgezeigt.

Der Beitrag analysiert die beiden Projekte kritisch, indem er ihre Übereinstimmungen und Unterschiede enthüllt und vergleicht. Zu Beginn werden die Verbindungen zwischen den beiden Fallbeispielen untersucht: das jeweils mangelnde Verständnis für die Struktur der alten Stadt; die historische Unveränderlichkeit der Stadtachse Leipziger Straße – Potsdamer Straße, die bis auf die Gründung Berlins im Mittelalter zurückgeht; die bedeutende Rolle des „anderen“ Sektors bei beiden Eingriffen in den städtischen Raum, indem die Mauer als Element der physischen Teilung und zugleich als Propagandamittel in der dialektischen Beziehung verstanden wurde; außerdem widmet der Beitrag der Bedeutung des offenen städtischen Raums in Theorie und Stadtplanung besondere Aufmerksamkeit.

Abschließend beschäftigt sich die Studie dann in genauerer und kritischer Perspektive mit den eindeutigen Unterschieden zwischen

den beiden genannten Eingriffen, wobei die Methode des Urbanismus, die politische und soziale Bedeutung von Form und Raum, die Rolle der Architekten und Stadtplaner im Schaffensprozess architektonischer und urbanistischer Entwürfe sowie die Aufgabe der Verwaltung und des politische Apparates im Entscheidungsprozess in der Stadt behandelt werden.

(Zusammenfassung des Autors)

KATEŘINA JÍŠOVÁ, Etarea – der Traum von der idealen Satellitenstadt (S. 249–258)

Es wäre ein Irrtum anzunehmen, dass in einem totalitären System keine interessanten Entwürfe entstehen konnten. Ein anregender Versuch zum Thema alternative Satellitenstadt ist die 1976 unter dem Titel ETAREA ausgearbeitete Studie über die Umwelt in der Stadt. Erstellt wurde sie vom Prager Projekt-Institut, das man zu diesem Zweck um Fachleute aus vielen weiteren Fachbereichen ergänzt hatte. Mit dem Projekt Etarea, dessen Bezeichnung auf das lateinische Aetas aurea (Goldenes Zeitalter) zurückgeht, sollte versucht werden, reale Möglichkeiten für die ideale Besiedlung der Landschaft zu finden. Das Projektteam bestand aus Mitarbeitern des Prager Projekt-Instituts mit Ing. arch. Gorazd Čelechovský an der Spitze.

Die Studie wies auf den möglichen Suburbanisierungsprozess hin, d. h. auf den Rückgang der Einwohnerzahl in den Innenstädten durch den Wegzug der Bevölkerung in Viertel und Häuser an den Stadträndern oder jenseits der Stadtgrenzen. Angestoßen wurde das Projekt durch das Wachstum der Hauptstadt Prag über die Grenze von einer Million Einwohnern, wobei sich als einzige Entwicklungsmöglichkeit der Bau von Satellitenstädten anzubieten schien – im Norden bei Kralupy nad Vltavou beginnend und im Süden mit Etarea endend. Der südliche Ring der Satellitenstädte sollte auf der Höhe von Řevnice geschlossen werden. Etarea selbst wurde südlich von Prag auf dem Territorium der Gemeinden Okrouhlo, Záhořany, Libeň, Libeň und Zvole situiert; diese Orte sollten durch den Bau der neuen Stadt untergehen, wobei man davon ausging, dass ihre Einwohner in der Satellitenstadt neuen Wohnraum finden würden. In der Endphase rechnete das Projekt Etarea mit einem städtischen Gebilde von 135 000 Einwohnern. Die Komfortwohnung in der in

die Natur eingegliederten Satellitenstadt sollte die Wohnung in der Großstadt und gleichzeitig auch das Erholungsobjekt auf dem Land ersetzen. Etarea bekannte sich zu der räumlichen, über Jahrhunderte in der Komposition böhmischer Städte erhaltenen Dualität, die durch das Urbanisierungskonzept der Nachkriegszeit zerschlagen worden war.

Zur gleichen Zeit wie Etarea entstand ein weiteres Projekt für einen umfangreichen Wohnkomplex am Prager Stadtrand im Kataster der Gemeinden Chodov und Háje: das Projekt Südstadt, das uns viele Vergleichsmöglichkeiten zu Etarea bietet. Die Südstadt hätte Etarea ähneln können, tat es aus vielerlei Gründen aber nicht. Vielmehr wurde sie – wie die anderen Siedlungen in der Tschechoslowakei – in einer Form errichtet, die sich von der idealen Satellitenstadt diametral unterschied.

Auf ein Projekt wie Etarea warten Prag und die übrigen größeren Städte in der Tschechischen Republik bisher immer noch vergeblich.

(Zusammenfassung der Autorin)

KRZYSZTOF MORDYŃSKI, Die Architektur des sozialistischen Realismus in Warschau als Instrument zur Formierung der neuen Gesellschaft (1949–1955). Das Beispiel „Marszałkowska Dzielnica Mieszkaniowa“ (S. 259–275)

Die Katastrophe, die Warschau und seine Einwohner während des Zweiten Weltkriegs traf, war eine große Tragödie. Allerdings bot die totale Vernichtung der Stadt zugleich eine einzigartige Gelegenheit, um die Wiederaufbaupläne zu modifizieren, da Warschau wegen seines mittelalterlichen Charakters niemals ein einfacher und bequemer Ort zum Leben gewesen war. Die politische Situation in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg machte den neuen architektonischen Stil und die neue Schule der Stadtplanung, die beide aus der UdSSR übernommen wurden, zur künstlerischen Doktrin. Diese trug die Bezeichnung sozialistischer Realismus und war eher eine Anleitung, die man zu befolgen hatte, als ein Impuls zu ihrer schöpferischen Weiterentwicklung.

Die polnischen Architekten verwendeten diesen Stil in einer kurzen, aber sehr produktiven Phase, die sechs Jahre dauern sollte (1949–1955). Die genannte Stadtplanungsschule setzte sich zum Ziel,

den neuen sozialistischen Menschen zu schaffen und dafür verschiedene Methoden zu verwenden. Der Beitrag analysiert den Wohnbezirk „Marszałkowska Dzielnica Mieszkaniowa“ als Experiment und Gedanken, dessen Ziel die Formierung einer neuen Gesellschaft unter Nutzung der Möglichkeiten von Architektur und Stadtplanung war. Gezeigt werden die unterschiedlichen Mittel, die von den Architekten verwendet wurden, um die Lebensweise der Einwohner dadurch zu verändern, dass sie sie bis ins kleinste Detail organisierten, ihnen einfache Ziele und Lösungen vorgaben, sie politisch bei der Formierung dieses Stadtteils motivierten, der allen ihren Forderungen entsprechen, d. h. eine „perfekte“ Stadt sein sollte. Das Experiment scheiterte, hatte jedoch einige unerwartete Auswirkungen, die sich für das heutige Leben Warschau als bedeutsam erweisen.

Der Beitrag basiert auf empirischen Forschungen, die der Autor während der Vorbereitung der Ausstellung „Budujemy nowy dom, jeszcze jeden nowy dom... Dzień powszedni Warszawy w okresie stalinowskim 1945–1956 [Wir bauen ein neues Haus, noch ein neues Haus... Der Warschauer Alltag im Stalinismus 1945–1956]“ durchführte; die Ausstellung wurde vom 20. Dezember 2007 bis zum 13. April 2008 im Museum der Unabhängigkeit (Muzeum Niepodległości) in Warschau gezeigt. Ein großer Teil dieses Projekts war den Problemen der Umgestaltung und Rekonstruktion der Stadt gewidmet.

(Zusammenfassung des Autors)

MÁRKUS KELLER, Modernity in the East – the Óbuda experimental housing estate (pp. 277–291)

The idea that people should live in a new and modern way, one different from the past, was established as a goal in various political systems following the end of the Second World War. While visions of modern coexistence, modern modes of life, living and housing estates had identical roots and models in Communist and capitalist countries (CIAM, Bauhaus, the Athens Charter), their realization took on divergent forms due to different notions of the role of man in the two opposing systems and the distinct relationships between the architect and the subject commissioning the project, and between the architect and the client, citizen and state.

The experimental Óbuda housing state (Óbudai kísérleti lakótelep) with 700 units was built between the years 1958 and 1964. Starting at the end of the 1950s, Hungarian officials spent an increasing amount of time on the issue of introducing new and modern types of flats. To achieve this goal, they announced a design competition for the Lakástervpályáza housing project in 1958; a related furniture design competition (Bútortervpályázat) was announced a year later in 1959 to furnish a model flat. The goal of the project was to create flats that satisfied new social demands and to design a new style of living for future tenants. The new residential buildings (not yet prefabricated – panel – construction) were thought of as prototypes for future development, a vision never realized due to the introduction of panel construction. The competition itself and the completed buildings allowed Hungarian architects to officially distance themselves for the first time from Stalinist models and to employ their own creative principles. These principles had their roots, as period discussions affirm, in the aforementioned international “modern” style.

Research on the creation and existence of the specific housing estate makes it possible to follow the process of changes during the construction work. Later panel construction made this tracking nearly impossible, since the strict regulations and building technology provided little room for architects to express their own creativity.

Archive sources are used to describe and analyze an image of society representing the commissioner of the housing estate; they are also used to provide an impression of the tension and disputes between the ideas of architects and government officials as well as the mechanism by which architects resisted political pressure and how they negotiated compromises based on their professional autonomy and expertise – actions that shouldn’t be underestimated under the conditions in a Communist country. The following part of the work explains how the negotiated compromise was arranged with the residents and, finally, how the flats and housing estate were accepted. These issues are used to explain how tension arose between the goals and expectations of architects (professional actors), the state commissioners of the project (political actors) and the users, and how this tension was mitigated.

(Author’s abstract)

SIMONE EGGER, Munich becomes a global city. Father Timofei and the Olympic Games (pp. 293–312)

Munich was given a modern face over the course of the 1960s. The city with a population of one million on the Isar River developed into a metropolis and adopted the name “Weltstadt mit Herz” (Global City with a Heart). And yet, the city was in ruins in 1945. Munich’s older role as a city that stood at the forefront of society and development was forgotten and lost with the fall of National Socialism. Post-war depression was followed by a phase of reconstruction though, and the efforts to put Munich back on its feet were successful. The renewal of Munich took on a new dimension when it was announced in April of 1966 that the city would be the host of the 1972 Olympic Summer Games. Intensive work began on all levels to set in motion the processes by which Munich would become in the mid-1960s the centre of local, regional, national and international interest. Oberwiesefeld, an area on the north side of the city that was to be transformed into the Olympic Park, became a key location in this development. The construction of the stadium is an illustrative example of the fact that plans connected with the realization of the Olympic Games were not always created nor realized in linear fashion and that Munich became a “global city” in a unique way. An interesting chapter in this development is the story of the Russian “Father Timofei,” whose home and church stood on the site of the planned Olympic Park.

(Author’s abstract)

BARBORA LAŠŤOVKOVÁ – MAREK LAŠŤOVKA, Prager Straßennamen als Orientierungshilfe und ideologisches Instrument 1945–1990 (S. 313–324)

Straßennamen dienten traditionell ausschließlich der Orientierung. Erst im 19. Jahrhundert kam es zu einem Wandel: Man begann Straßennamen als Mittel zur Ehrung verschiedener Personen und Ereignisse zu verwenden und verlieh ihnen damit einen anderen – ideologischen oder proklamativen – Sinn. Jedes politische Regime auf böhmischem Territorium setzte sich seit dem 19. Jahrhundert das Ziel, die Bezeichnungen von der vergangenen Ideologie zu befreien

(zu Umbenennungen kam es besonders in den Jahren 1918, 1940, 1945 und 1990) und zugleich die eigene Ideologie durchzusetzen.

Der Beitrag verfolgt konkrete Trends in der Entwicklung der Prager Straßennamen nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Die Agenda der Straßennamen befand sich im Untersuchungszeitraum 1945–1990 in den Händen der Zentralorgane der damaligen Prager „Volksverwaltung“ (System der Nationalausschüsse). Neben a priori ideologischen Gründen für die Umbenennung und Neubenennung der Straßen setzte sich in der Prager Straßenagenda der Nachkriegszeit auch das Bemühen durch, Ordnung und Regeln in das System der Straßenbenennung zu bringen bzw. überhaupt erst ein System zu schaffen. Vor allem mussten doppelte Bezeichnungen entfernt, eine Vielzahl namenloser Straßen benannt sowie „ungeeignete“ Namen entfernt werden. Die Prager Verwaltung arbeitete dabei auch mit Fachleuten zusammen oder übernahm Erfahrungen aus dem Ausland.

Für die Nachkriegszeit sind im Bereich der Straßenbenennung zwei zentrale Faktoren charakteristisch: zum einen das ständige Anwachsen der Anzahl von Straßennamen durch die neue Bebauung, und zum anderen die Zunahme von Straßennamen, die mit den in drei Wellen erfolgten Eingemeindungen in die Hauptstadt in Zusammenhang stand (1960, 1968, 1974); hier war erneut die Beseitigung doppelt vorhandener Namen notwendig.

Die Agenda der Benennung und Bezeichnung von Straßen gehörte zunächst zu einem eigenen Referat beim Prager Magistrat und wurde ab 1949 beim Ressort für innere Angelegenheiten geführt. Bei diesem Ressort wirkte auch eine Fachkommission. Die Entscheidung über eine Umbenennung lag in der Kompetenz des Stadtrats (1945–1960 Rat des Zentralen Nationalausschusses der Hauptstadt Prag, 1960–1990 Rat des Nationalausschusses der Hauptstadt Prag). Im gesamten Untersuchungszeitraum verhandelten auch das Sekretariat des Stadtausschusses der Tschechoslowakischen Kommunistischen Partei und andere Parteiorgane über die Umbenennungsvorschläge – wenn auch nicht über jeden Einzelfall. In die Namengebung griffen in Prag allerdings auch weitere politische und nicht-politische Subjekte sowie einzelne hochgestellte Persönlichkeiten ein.

RAINER PÖPPINGHEGE, Erinnerung an das Dritte Reich? Die Straßennamen in deutschen Städten nach 1945 (S. 325–334)

Straßennamen sind ein Teil unserer Kultur, denn jeder Mensch lebt in einer Straße oder an einem Platz. Seit dem 19. Jahrhundert weisen die Straßennamen politische Konnotationen auf. Behandelt man Straßennamen als Symbole geschichtlicher bzw. politischer Teilaspekte, bedeutet dies zugleich eine Konzentration auf die Frage, was zum kollektiven Gedächtnis einer Gesellschaft gehört.

Der Beitrag beschäftigt sich mit der Benennung und Umbenennung von Straßen nach 1945 in Deutschland und in geringerem Umfang auch in Prag. In dem erwähnten Zeitraum finden sich zahlreiche Versuche, Symbole des Deutschen Reichs und des Nationalsozialismus von den Straßenschildern in den verschiedenen deutschen Städten zu entfernen, die als Prozess der Entnazifizierung, Entmilitarisierung und Entdynastisierung gedeutet werden können.

Die Bismarck-, Wilhelm- oder Moltkestraßen wurden ebenso überprüft wie alle Hitlerplätze und Göringstraßen – und das Ergebnis ist bemerkenswert: Die meisten der auf das Deutsche Reich bezogenen Namen überlebten die politischen Erschütterungen in Westdeutschland. Allerdings entwickelte die westdeutsche Gesellschaft ab den 1950er Jahren auch eine besondere Nachkriegssymbolik, die beispielsweise mit den Namen bekannter Ingenieure (Diesel, Siemens) und den ehemaligen deutschen Ostgebieten (Schlesien, Pommern) in Verbindung stand.

(Zusammenfassung des Autors)

SABINE MECKING, Not just sound and smoke: City names, city symbols and municipal territorial reform in West Germany (pp. 335–357)

Extensive municipal administration reforms were implemented at the end of the 1960s and the beginning of the 1970s in all of the states of the old Federal Republic of Germany (with the exception of municipal administrative units of Berlin, Hamburg and Bremen, i.e. in the “Flächenländer” states). The number of independent municipalities throughout the entire federal republic dropped from approximately 24,300 to nearly one-third of this figure. While from

a legal perspective these changes were “mergers” instead of unions in the sense of integration, this legal aspect had minimal significance for the local population. The merger of municipalities and their designation using the name of the central town created an impression of linear, uninterrupted history in the town that gave the new administrative unit its name. This sense of continuity could even be further strengthened by the use of the symbol and colours of the central town for the newly created city. It was often possible to follow the efforts to integrate new parts of towns and their residents, a process in which the dominant standing of individual central towns played a key role. People very quickly felt the first specific changes produced by the territorial reform in changes to their addresses, postal codes and automobile number plates.

The argumentation in matters of local names clearly demonstrated that period planning was the predominant concern. Growing rationality concerns reckoned on a loss of identity. It seemed as if only discussions on the level of costs could create limits to rational and planning considerations. Unification with the central town, typically executed in an oversimplified manner in the spirit of “bureaucratic perfectionism,” had a negative impact in many places on the desire of the new residents for integration and, at the same time, fuelled an aversion to the new system. Persistence in rejecting citywide measures and the naming of individual towns degraded by reform into city sections showed that the unifying and integration policy was difficult to impose against the will of the linked city sections and their residents. From a short and medium-term point of view, the state-imposed integration policy cannot be rated a success. Attempts to remove the names of the incorporated towns from public spaces, perhaps acceptable from a cost-saving and citywide perspective, must have been viewed by the residents of these areas as provocative measures that in turn generated further aversion to the unification and, especially, to the central city to which the town had been connected.

The negative emotions aroused by the mergers of towns were closely tied to the question of names and the use of old and new names for towns. In this case the name of a town was more than the visible expression of the municipal authority; it also represented local history and part of the local and regional identity. In addition to the administrative-legal and political position of the town, the name of the town likewise expressed the sociological dimension of

the town's character. In this sense, the town is what the residents identify themselves with – the basis for what they call themselves. The importance of the name, its power as a central attribute of identity, was underestimated or neglected for a long time by the planners and supporters of the “rational” and administrative-scientific minded zoning reforms.

TOMASZ WĘCŁAWOWICZ, Die Aneignung des Raums in historischen Städten während des Kommunismus. Das Beispiel Krakau (S. 359–374)

Ethnologisch-anthropologische Überlegungen zu kultureller Nutzung, Erlebnis und Verständnis des Raums liefern uns Erkenntnisse über die Orte und Bereiche, die durch eindeutige zeitgenössische Kontexte charakterisiert werden können. Die entfernte wie die nahe Vergangenheit sind in der heimischen Landschaft verankert. Die beiden Raumaspekte – der materielle wie der geistige – lassen sich kaum voneinander trennen, sie sind miteinander verflochten und inspirieren sich gegenseitig. Im Verhältnis zur Struktur der Stadt sei mit Wladimir Toporow wiederholt, dass diese Struktur (Gewebe) eine besondere „Sprache“ formt, die eine Art heterogenen Text mit umfangreicher Bedeutung bildet. In jeder Stadt spricht sie mit Hilfe der Straßen, Plätze, Wasserleitungen, Parks, Gebäude, Denkmäler, Menschen, Geschichte, Gedanken und Mythen zu uns. Besonders die mittelalterlichen Städte und ihre Kirchen schufen eine Wirklichkeit mit fester Struktur und einem System von Bedeutungen.

Das mittelalterliche Krakau wurde vor den Angriffen potenzieller Feinde durch die Kirchen geschützt, in denen Zeugen anwesend waren – zum einen in symbolischer Bedeutung wie in der Form des Patroziniums, zum anderen materiell als Teil der Reliquien. Auf diese Weise wurde ein sicherer und bekannter Raum geschaffen. Dieser Charakter der städtischen Toponymie bildete sich im Mittelalter heraus und blieb bis in die moderne Zeit gültig.

Die materielle Struktur der Krakauer Altstadt wurde weder während des Ersten noch während des Zweiten Weltkriegs zerstört; interessant sind jedoch die Versuche, den Inhalt zu zerstören, der die genannte, über Jahrhunderte unberührt gebliebene Struktur geschaffen hatte. Die dramatischen Ereignisse des Zweiten Weltkriegs

und die neue Ordnung, die in Mittel- und Osteuropa nach 1945 errichtet wurde, sollten vor dem Hintergrund der Struktur Krakaus wahrgenommen werden, die von der Geschichte und der historischen Erfahrung bewahrt wurde.

Das erste breite Spektrum an Veränderungen wurde unter den Deutschen umgesetzt, die aus der Hauptstadt des polnischen Königreichs die Hauptstadt des Generalgouvernements des großdeutschen Dritten Reichs machten. Nach 1945 führte das neue Regime die vorgeschlagenen Veränderungen erst allmählich ein. Die Aktivitäten der öffentlichen Verwaltung, die auf eine Aneignung des Raums zielten, lassen sich entweder als strategisch oder als „prinzipiell“ charakterisieren. Die strategischen Aktivitäten betrafen Orte, die mit der Emanation der neuen Kräfte verbunden waren. Diese Orte sollten durch geeignete Namen bezeichnet werden.

Der Aktivitäten des zweiten Typs lassen sich noch weiter unterteilen – in solche, die mit dem Druck der atheistischen Doktrin in Verbindung standen, und einen zweiten Kreis, für den das Prinzip des „Klassenkampfes“ charakteristisch war. Das erste Phänomen führte zur Beseitigung aller Heiligen, aller Persönlichkeiten mit dem Attribut „heilig“, die als Straßenpatrone auftraten: Aus der Straße des hl. Johannes wurde einfach die Johannesstraße, aus der Straße der hl. Theresa, die Theresienstraße usw.

Die Prinzipien des „Klassenkampfes“ erzwangen die Liquidierung der historischen Straßenpatrone. Stattdessen tauchten die Helden der neuen Ordnung auf. Eine andere „prinzipielle Angelegenheit“ war die Beseitigung „schlechter“ Denkmäler (so wurde beispielsweise eine Marienstatue aus Stein gegen einen Ritter aus Gießbeton ausgetauscht, und vom Sockel wurden auch die barocken Figuren der zwölf Apostel entfernt).

Die Struktur des mittelalterlichen Krakaus reflektierte den Triumph des Glaubens im Stadtraum. Dagegen realisierte das kommunistische Regime seinen Kampf in einer bereits existierenden Stadt, also in einem existierenden historischen Dekor. In Folge des starken ideologischen Drucks auf das Alltagsleben wurde der öffentliche Raum im kommunistischen Krakau allmählich mit neuen Bedeutungen gefüllt. Durch die Manipulation des Gedächtnisses übernahm die neue Ideologie die Kontrolle über die Geschichte. Der Raum des historischen Krakaus erhielt neue geeignete Legenden, in denen sich die neuen Herrscher ungefährdet und sicher fühlen mussten.

Die neue Toponymie sollte neue kollektive Begriffe einführen und die Identifizierung mit dem neuen kommunistischen Vaterland erleichtern.

(Zusammenfassung des Autors)

BLANKA SOUKUPOVÁ, Die verkündete „offizielle“ Nachkriegsidentität der Stadt Prag in der Zeit des Übergangs von der Demokratie zur Totalität (S. 375–400)

Der Text analysiert die Identität Prags nach dem Zweiten Weltkrieg. Identität wird als Art und Weise verstanden, auf die sich ein bestimmtes Phänomen selbst in die veränderliche gesellschaftliche Realität einordnet und mit der es sich dort selbst verankert. Es handelt sich um einen Komplex hierarchisch angeordneter und miteinander verknüpfter Bausteine.

Die Prager Nachkriegsidentität wurde im Moment der Niederlage des nationalsozialistischen Deutschlands geboren, im historischen Augenblick der Entstehung eines neuen Europas, in dem die Sowjetunion dominierte und die linken Kräfte ihren Einfluss vervielfacht hatten. Sie wurde jedoch auch durch die einheimischen Verhältnisse bestimmt: den Aufstieg der Tschechoslowakischen Kommunistischen Partei zur Macht, die Ankunft der Rückkehrer aus den Konzentrationslagern, der Emigration, den Truppen an der West- und Ostfront, die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung, die Nachkriegsprobleme in Versorgung, Verkehr, Dienstleistungen, die große Wohnungsfrage.

Der Prager Magistrat und die politischen Subjekte stützten ihr Identitätskonstrukt auf die Ablehnung der Protektoratsstadt Prag, ihrer Gedächtnisorte und Symbole, sowie auf die Rekonstruktion der Symbole der ersten Republik, die aus taktischen Gründen auch von den Kommunisten unterstützt wurde, und auf die Vision einer künftig prosperierenden Hauptstadt Prag. Prag grenzte sich vor allem von dem zerstörten und schnell wiederaufgebauten Warschau und von dem zerstörten und darbenenden Berlin ab. Das wahrscheinlich markanteste Kennzeichen der Stadt Prag in der Nachkriegszeit war die antideutsche Einstellung der städtischen Polizei – eine Einstellung, die der Politik der Regierung und der tschechischen Mehrheitsmentalität entgegenkam.

Den historischen Rahmen, in den das Prag der Nachkriegszeit gestellt wurde, bildete Palackýs aktualisierte Geschichtskonstruktion. Die hussitische Tradition kehrte nach Prag zurück, obwohl die demokratische wie die kommunistische Interpretation der Bedeutung des Hussitismus an Vielfalt gewann. Neu hinzu traten die Tradition des 17. November 1939 und vor allem des Widerstands und des Mai-Aufstands 1945. Der Magistrat und die politischen Parteien bekannten sich zu der angeblichen Erneuerung des slawischen Charakters der Stadt Prag. Die allgemeinen Sympathien für die Rote Armee – die Befreierin Prags – legten den Grundstein für die nach dem Februarputsch einsetzende Sowjetisierung der Hauptstadt. Auf von oben gelenkte Weise kehrte auch das mit der jüdischen Minderheit verbundene Gedächtnis zurück. Parallel dazu wurden aus Prag die Prager Deutschen und die Reichsdeutschen ausgesiedelt. Ihre Zentren wurden nach der Enteignung durch den Staat in Bezeichnung und Zweck umkodiert.

Das Nachkriegs-Prag hatte keine Ambitionen mehr, eine westliche Stadt zu sein. Seinen neuen Ort in Europa definierte es als besonders prestigeträchtige Mittellage, als Ort zwischen West und Ost. Dieser Idee der Kreuzung – ein durch die Außenpolitik von Edvard Beneš inspirierter Gedanke – entsprachen auch die Funktionen der bedeutenden Stadtbesucher jener Zeit: Es handelte sich um Militärs und Diplomaten. Den demokratischen Kräften gelang es bis zum Februar 1948, die prosovjatischen Manifestationen und Akte durch proamerikanische und prowestliche Äußerungen auszugleichen. Allerdings half der Magistrat, nachdem der Kommunist Václav Vacek Mitte 1946 an seine Spitze gerückt war, bei der Durchsetzung der sowjetischen Einflüsse als der stärker prägenden Momente.

(Zusammenfassung der Autorin)

THOMAS HÖPEL, Municipal cultural policy in centralised democracies and dictatorships. A comparison between France and the GDR (pp. 401–441)

Urban cultural policy serves as very good criterion for comparing state behaviour in democracies and dictatorships. While cultural policy in Leipzig was to be directly implemented under central state operations and the ministry of culture instructed culture officials in

their work, in France there were conflicts between the city and the state. In order for French cities to support the aims of the ministry of culture, these plans also had to be in line with the interests of the city. The state could not simply directly implement its policies. Likewise, the restructuring and specialization of the Lyon administration in the area of culture beginning in the 1960s was not the result of centrally assigned tasks; instead, these measures served city interests – the city wanted to create a suitable partner for the specialized ministry. The establishment of this type of administration was not ordered by the state; instead, it was implemented as part of an inter-municipal exchange. In December of 1975, Lyon sent Joseph Salés, the head of culture administration, to a workshop in Mulhouse that addressed cultural issues in towns. The subject of the workshop was the responsibilities of towns in the area of culture, the organization of culture administration and cooperation with cultural organizations outside of the town framework, and the role and standing of culture promoters. Lyon was joined at the workshop by official representatives from 18 other towns.

However, the heavy influence of the Communist party and the East German ministry of culture did not mean that cultural policy was not strongly tied to local circumstances. Leipzig's cultural policy reflected local traditions and attempted to elevate and strengthen them, more so given that the latitude the city had was considerably more restricted than in Lyon.

The comparison also reveals that cultural policy in both France and East Germany after 1945 was elevated to the level of an important program that was intended to help achieve inward and outward integration. While it was possible in Leipzig to carry on the institutionalization of cultural policy as a municipal sphere (a strategy in place since 1918) and to adopt the existing structures and mechanisms as well as to further develop municipal involvement in cultural facilities, a similar process in Lyon began only in the mid-1960s. Nevertheless, despite this late start, measures were pursued with such energy that Lyon soon became a French regional metropolis with national and international ambitions.

Both Lyon and Leipzig aspired to participate in the modern development of culture. On one hand, this concerned the cultural-political field, which was particularly important for integration policy and which involved cultural centres, libraries as well as theatres for

children and youth (supported in both cities). On the other hand, culture in Leipzig and Lyon became a regional policy instrument. In Leipzig this mainly concerned central music policy. Beginning at the end of the 1960s, numerous important and truly successful music and theatre activities were then realized in Lyon. Both cities utilized international festivals to secure greater stature for their cultural activities. Both cities participated in the inter-municipal exchange of cultural-political models and concepts. East Germany however adopted the Soviet model for promoting culture and adapting it to aesthetic norms. However, the entire process was connected with tailoring the adopted models to traditional structures and models. The professionalization of officials in the field of culture is a continuation of German tradition and cannot be found in any other Socialist country besides East Germany. Western European developments in the field of culture were however monitored and applied in cultural policy. It is therefore not possible to say that cultural policy in East Germany, and Leipzig in particular, deviated from the previous period after 1945. The increasingly intense efforts to democratize access to culture in Leipzig can also be seen with a delay of several years in Lyon. The Socialist dictatorship in East Germany differs from democratic France only in the degree of immediate promotion of cultural policy with ideological ambitions. Greater equality was achieved in this field starting in the 1970s as the result of self-preservation measures adopted by the East German Communist party.

(Author's abstract)

HELEN BLUEMEL, Leipzig und seine Kultur nach 1945. Die Beispiele Deutsche Bücherei und Gewandhaus (S. 443–457)

Leipzig hatte in der europäischen Kultur vor dem Zweiten Weltkrieg eine Schlüsselstellung inne. Nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich sein Status in der Druck- und Verlagstätigkeit, der Musik, der akademischen Welt und der Rechtstheorie und -praxis jedoch entscheidend.

Während des gesamten Dritten Reichs kämpfte Leipzig um den Erhalt seiner kulturellen Tradition. Seine Identität als kulturelles Zentrum in Deutschland und Europa büßte die Stadt erst in der Nachkriegszeit endgültig ein. Die beiden Besetzungen, erst durch

die amerikanischen und dann durch die russischen Streitkräfte, waren eine Generalprobe für den Kalten Krieg, in dem Leipzig schließlich seinen einzigartigen Status verlor. Außerdem bedeutete die Marginalisierung der bürgerlichen Klasse in der Sowjetzone, dass die Antriebskraft, die hinter den Leipziger Anstrengungen auf dem Feld der Kultur stand, nicht mehr existierte. Der Austausch dieser sozialen Schicht gegen sozialistische, nur an der Ideologie orientierte Bürokraten führte zum Untergang der Kulturstadt. Die Entwicklung der Deutschen Bücherei als Fundament für die Stadt der Bücher und des Gewandhausorchesters als Markenzeichen für die Stadt der Musik wird als Beispiel genutzt, um den erwähnten Wandel in der Positionierung der Stadt und damit letztlich auch den Wandel ihrer Identität zu illustrieren.

(Zusammenfassung der Autorin)

ZDENĚK NEBŘENSKÝ, Student clubs in Central European cities: Prague, Warsaw, and Bratislava in the 1960s (pp. 459–488)

The process of de-Stalinization created unexpected problems for the ruling elite with the post-war generation in Central European cities at the end of the 1950s and the beginning of the 1960s. Party leadership was forced with greater frequency to deal with the growing demands of certain generation groups: university students in particular demanded respect for their values. Group differentiation and the struggle against generational unity became increasingly attractive for a large number of university students. The students attempted to follow the example of worker youth by taking over unoccupied premises to build their own student clubs. Prague students had been waiting to establish their own club since the end of the 1950s, when talks began on this subject at meetings of the Czechoslovak Youth Association at individual faculties. The forming of student groups was heavily influenced by student trips to Krakow and Warsaw. Students in Bratislava, on the other hand, drew inspiration from clubs in Warsaw and Gdansk. Bratislava activists complained in writing of the fact that youth in their city had no club of their own. After lengthy negotiations, a student club in Bratislava was created with the support of the ruling elite. In Polish cities, the process of de-Stalinization made it possible to form new student clubs,

or existing worker clubs were taken over by student and youth organizations. The form and operation of student clubs in Warsaw originally focussed on criticism of Stalinism. Cultural transfers from Scandinavia and Western Europe in the 1960s made clubs in Warsaw a forum for the presentation of western popular youth culture. The professionalization and commercialization of many cultural events such as theatre performances, jazz concerts and dances popularized ideas that opposed the values of Socialist society.

(Author's abstract)